

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bot-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 67.

40. Jahrgang.
Sonnabend, den 10. Juni

1893.

Verordnung,

die Revision der Wahllisten für die Landtagswahlen betreffend.

Mit Rücksicht auf die im Laufe dieses Jahres vorzunehmenden Ergänzungswahlen für die 2. Kammer der Ständeversammlung werden alle nach § 23 des Wahlgesetzes vom 3. Dezember 1868 (Ges.- und Verordn.-Blatt Seite 1369) mit Führung der Listen der Stimmberechtigten beauftragten Organe hierdurch besonders darauf hingewiesen, daß diese Listen im Monat Juni jeden Jahres einer Revision zu unterwerfen und zu Anfang genannten Monats die in § 11 der Ausführungsverordnung zu dem erwähnten Wahlgesetz vom 4. Dezember 1868 (Ges.- und Verordn.-Blatt S. 1378) vorgeschriebene Bekanntmachung zu erlassen ist.

Dresden, am 5. Juni 1893.

Ministerium des Innern.

v. Meisch.

Bausig.

Nachdem die Bezirksversammlung zu Schwarzenberg beschlossen hat, die zur Bestreitung der Ausgaben für Bezirkswahlzwecke im laufenden Jahre noch erforderliche, durch Einnahmen nicht gedeckte Summe durch **Bezirkssteuer** zu erheben und das Cataster zur Erhebung derselben aufgestellt worden ist, werden die beitragspflichtigen Gemeinden und Gutsbezirke hiermit dem Bemerkten in Kenntniß gesetzt, daß das Cataster für die Betheiligten zur Einsichtnahme innerhalb 14 Tagen, vom Erscheinen dieser Bekanntmachung an gerechnet, an Kanzlei der unterzeichneten königlichen Amtshauptmannschaft ausliegt und daß Widersprüche dagegen vor Ablauf dieser Frist schriftlich unter Begründung und Angabe von Beweismitteln hier anzubringen sind.

Schwarzenberg, den 6. Juni 1893.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Fehr. v. Wirting.

Erledigt

hat sich das im 60. Stücke dieses Blattes von 1893 hinter den Maurern **Mig. Süß und Helm**, sowie dem Handarbeiter **Bley** erlassene Ausschreiben des

Eibenstock, am 7. Juni 1893.

Der königliche Amtsanwalt.

Warnck.

Bekanntmachung.

Nachdem das königliche Ministerium des Innern das von den städtischen Collegien aufgestellte Regulativ, die **Erhebung von Straßen- und Schleusenbaubeiträgen im Crottensee** betr., vom 19. Mai 1893 genehmigt hat, wird es nachstehend mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Anträge nach § 7 des Regulativs wegen Uebernahme der Beiträge auf die Landeskultur-Rentenbank bei dem unterzeichneten Rath anzubringen sind.

Eibenstock, den 3. Juni 1893.

Der Rath der Stadt.

Dr. Körner.

Hans.

Regulativ,

die Erhebung von Straßen- und Schleusenbaubeiträgen im Crottensee betreffend.

Auf Grund von § 136 des Gesetzes, die Landesbrandversicherungsanstalt betreffend, in der Fassung vom 15. Oktober 1886 wird hinsichtlich der Aufbringung der Kosten, die mit Ausführung des in Folge des 1892er Brandes für den Crottensee aufgestellten Bebauungsplanes verbunden sind, folgendes bestimmt:

§ 1.

Wer an den Platz R oder an die nach dem Bebauungsplan zu verbreiternden Straßenzüge der Forststraße, Poststraße, Neugasse, oberen Crottenseestraße, Mohrenstraße und Feldstraße anbaut, hat zu den Kosten der Straßenherstellung nach Verhältnis der Frontlänge seines Grundstücks für den laufenden Meter Straßenfront

a. am Plage R 10 Mark,

b. in der Forststraße, Poststraße und oberen Crottenseestraße 6 Mark,

c. in den übrigen Straßen 5 Mark an die Stadtkasse vier Wochen nach Empfang der Baugenehmigung zu entrichten.

§ 2.

Bei Bebauung von Eckgrundstücken mit Gebäudern werden die in § 1 gedachten Beiträge nur zu zwei Dritttheilen erhoben.

Wenn bei größeren Eckgrundstücken ein hinreichend großer Eckbauplatz für die zukünftige Bebauung liegen bleibt und die Bebauung des Grundstücks bis auf Weiteres nur nach der einen Straßenfront zu erfolgt, so werden die in § 1 gedachten Beiträge auch nur für diese eine Straße zunächst erhoben.

§ 3.

Insofern am Plage R und in den in § 1 genannten Straßenzügen neue Straßenhauptschleußen von der Stadtgemeinde hergestellt werden, hat jeder Anbauende, gleichviel ob er schon an die alte Straßenhauptschleuße angeschlossen gewesen ist oder nicht, für den Anschluß seiner Beischleuße 70 Mark, und wenn

er mehrere Beischleußen anschließen will, für jeden weiteren Anschluß 20 Mark zur Stadtkasse vier Wochen nach Empfang der Baugenehmigung zu entrichten. Hierauf sind jedoch diejenigen Beiträge in Anrechnung zu bringen, die von den Anliegern zum erstmaligen Schleußenbau etwa an die Stadtgemeinde geleistet worden sind.

§ 4.

Für jedes bebaute Grundstück im Crottensee ist zur Ableitung der Tage- und Abfallwässer, sowie, wenn möglich, der etwa vorhandenen Grundwässer aus wasserdichten Steinzeug- oder Cementrohren von mindestens 20 cm Weite vom Grundstücksbefitzer eine Entwässerungs- (Heim-)schleuße herzustellen und unter Einfügung eines entsprechend großen Schlammfanges unmittelbar mit der Hauptschleuße zu verbinden.

Alle Rostbauwerke sind mit wasserdichten unverbrennbaren Dachrinnen beziehentlich zum Erdboden reichenden Abfallrohren zu versehen; der nach dem öffentlichen Verkehrswege zu gerichtete Abfluß ist unterirdisch nach der Heimschleuße bez. unmittelbar nach der Straßenhauptschleuße zu leiten.

§ 5.

Die Stadtgemeinde ist berechtigt, die Heimschleußen bis zur Grenze der anliegenden Grundstücke auf Kosten der Grundstücksbefitzer auszuführen und hat dies falls 4 Wochen vor Beginn des Baues den Anliegern unter Mittheilung der voraussichtlich entstehenden Kosten wissen zu lassen.

Die Kosten, welche den Grundstücksbefitzern an einer Straße nach Verhältnis der Anzahl der für sie gebauten Heimschleußen gleichmäßig berechnet werden, sind 4 Wochen nach Zustellung der Rechnung an den Stadtrath zu zahlen.

§ 6.

Unter keinen Umständen ist gestattet, in die Schleuße Zauche oder Abtritts- abgänge zu leiten oder zu gießen oder die Abortanlagen überhaupt mit der Schleuße in Verbindung zu setzen.

§ 7.

Die Leistung und Zahlung der nach §§ 1 und 3 zu erhebenden Straßenbau- und Schleußenanschlußbeiträge, sowie der Herstellungskosten der Heimschleußen kann auf Antrag der betreffenden Grundstücksbefitzer auf Grund des Gesetzes vom 1. Juni 1872 durch die königliche Landes-Cultur-Rentenbank ganz oder theilweise vermittelt und übernommen werden.

Der Stadtrath ist ermächtigt, die in § 2 unter c dieses Gesetzes vorgesehene Erklärung für die Gemeinde abzugeben.

§ 8.

Dieses Regulativ tritt nach Genehmigung durch das königliche Ministerium des Innern sofort mit seiner Bekanntmachung in Kraft.

Eibenstock, den 19. Mai 1893.

Der Rath der Stadt.

Die Stadtverordneten.

J. B.

Wilh. Dörffel,

(L. S.) Landrath.

(L. S.)

3. Zt. Vorsteher.

Nachdem das königliche Ministerium des Innern mittelst Verordnung vom 19. April dieses Jahres 173 II. K. das vorstehende Regulativ bestätigt hat, wird hierüber gegenwärtiges

Decret

von der unterzeichneten königlichen Kreishauptmannschaft kraft der ihr durch die vorgebachte Verordnung ertheilte Ermächtigung ausgefertigt.

Zwickau, am 23. Mai 1893.

(L. S.)

Königliche Kreishauptmannschaft.

gez. Schmiedel.

Stockholz-Auktion auf Eibenstocker Staatsforstrevier.

Sonnabend, den 10. Juni, Nachmittag von 5 Uhr an sollen die in Abtheilung 34, 35 und von 6 Uhr an die in Abtheilung 58 anstehenden Stöcke an Ort und Stelle versteigert werden.

Die Revierverwaltung.

Holz-Versteigerung auf Auersberger Staatsforstrevier.

Im Wendel'schen Gasthose zu Schönheiderhammer sollen

Montag, den 19. Juni 1893, von Vorm. 9 Uhr an folgende auf den Schlägen der Abtheilungen 8, 12, 17, 25, 26, in der Durchforstung in 49, den Wegeaufhieben in 16, 19, 20, 26, 27, 47, einzeln in 15, 16, 21, 23, 24, 25, 28, 39 bis 42 aufbereitete

63 b. Stämme von 11-34 cm Mittenstärke,	11 bis 17 m Länge,
4044 w. " " " " " " " " " " " "	11 bis 26 " " "
204 h. Räder " " " " " " " " " " " "	2,0 bis 4,0 " " "
11163 w. " " " " " " " " " " " "	" " " " " " " " " " " "
9463 "Schleifhölzer,"	7-15 " " " " " " " " " " " "
96 h. Stangenlöcher,	7-12 " " " " " " " " " " " "
2 h. u. 55 w. Dersbstangen von 10-15 cm Unterstärke,	11 bis 14 m L.,
10 Km. w. Rußknüppel,	

Sowie im Gasthaus zur Forelle in Blauenthal

Dienstag, den 20. Juni 1893, von Vorm. 9 Uhr an

21 Km. h., 257 Km. w. Brennscheite,
6 " " 260 " " Brennküppel,
22 " " Zaden,

37 Km. h., 162 Km. w. Keste und
6 " " m. Stöde

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.
A. Forstrevierverwalt. Auersberg zu Eibenstock u. A. Forstrentamt Eibenstock,
Lchmann. am 7. Juni 1893. Wolfgramm.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Nachricht, daß der Kaiser sich als Freund der Beibehaltung und Gegner der Abschaffung des bestehenden Reichstagswahlrechts bekannt habe, hat auch von anderer Seite ihre Bestätigung gefunden. Der Vorgang hat sich auf der Soiree, welche der diplomatische Vertreter eines deutschen Mittelstaats gegeben hat, abgespielt. Der Kaiser ist von einem Teilnehmer der Soiree zu seiner Aeußerung direkt provoziert worden und hat mit einem klaren „Nein“ geantwortet.

— Der Freisinnführer Rickert, der sich eben jetzt von seinem „Freunde“ Eugen Richter getrennt hat, hat sich in Danzig für die Nothwendigkeit der Heeresverfärkung in einer großen Wahlversammlung ausgesprochen. Rickert wies, wie das „Berl. Tagbl.“ schreibt, u. A. nach, daß die Richtung der Militärvorlage die Richtung seiner Partei sei und eine Forderung erfülle, die bereits im Jahre 1861 die Fortschrittspartei erhoben habe. Dieser Umstand sei im Kampfe der Partei bereits mehr und mehr zurückgedrängt worden, und es scheine nothwendig, daß dieser Punkt wieder mehr in den Vordergrund gestellt werde. Rickert warf dann einen Blick auf die europäische Lage. Er habe die letzten Friedenscongresse in Rom und Bern mitgemacht, um die Stimmungen der einzelnen Vertreter kennen zu lernen; er müsse gestehen, daß er sehr abgefaßt worden sei. Selbst die Franzosen, die auf den Congressen anwesend gewesen seien, hätten den Pariser Frieden nicht anerkannt und seien der Meinung gewesen, daß die Elsaß-Lothringische Frage noch einmal ausgeglichen werden müsse. Geld könnt ihr haben, so viel ihr wollt, habe ihm ein alter Franzose gesagt, wenn ihr uns nur Elsaß-Lothringen wieder abtretet. Von uns Deutschen, die wir eingeleitet seien zwischen die zwei größten Militärmächte der Welt, könne man nicht verlangen, daß wir mit der Abrüstung anfangen sollen. Die Militärvorlage sei keine Sache der Partei, sondern eine Sache des Vaterlandes, und er für seine Person erstrebe in dieser Sache eine Verständigung mit der Regierung. Herr Rickert theilte dann mit, daß er von einer französischen Zeitung aufgefordert sei, ihr ein Votum, ob er die Heeresverfärkung für nothwendig halte, abzugeben. Da es für einen freimüthigen Abgeordneten bedenklich sei, an eine ausländische Zeitung zu schreiben, so wolle er seine Antwort hier öffentlich mittheilen: Deutschland ist einzig in dem Gedanken, daß sein Besitzstand aufrecht erhalten wird, und das ganze Volk steht hinter der Regierung, wenn es sich um die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes handelt. Deutschland wolle den Frieden, und die Militärausgaben seien gewissermaßen nur Versicherungsprämien für die ungestörte Friedensarbeit. Wir dienen deshalb dem Frieden, wenn wir der Regierung dasjenige bewilligen, was zur Wehrhaftigkeit des Vaterlandes nothwendig ist.

— Der „Vorwärts“ publizirt eine an die deutsche Sozialdemokratie gerichtete Kundgebung der französischen Arbeiterpartei. In dem von Paul Lafargue und Jules Guesde unterzeichneten Schriftstück heißt es: „Mit Spannung verfolgen wir den Fortgang Eures Wahlkampfes, denn Großes erwarten wir von Eurem Siege, wir Franzosen und internationalen Sozialisten. Euer Sieg wird die Militärpartei tödtlich treffen.“

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Eine schreckliche That ist wiederum zu verzeichnen, die ein Vater an seinen eigenen Kindern vollführt und zu vollführen versucht hat. Der Wurstfabrikarbeiter Albin Fuchs in Schönheide nämlich ist es, der am 7. Juni zwei seiner Kinder, Knaben im Alter von 1 1/2 u. 8 Jahren ermordet, indem er sie mittelst Schwales erwürgt und dem einen, der hernach noch Lebenszeichen von sich gegeben, mit einem Messer den Hals durchschnitten, während er ein drittes Kind, einen Knaben im Alter von 9 Jahren in dem auf Schönheider Flur gelegenen sogenannten „schwarzen Teiche“ zu ertränken versucht hat. Der Mörder ist bereits am demselben Tage Abends in das Königl. Amtsgerichtsgefängnis hier eingeliefert worden. Das Motiv zu der unseligen That liegt vermuthlich in den ärmlichen Verhältnissen, in denen Fuchs lebte.

Ein weiterer über obige Schreckensthat und zugegangener Bericht besagt Folgendes: Schönheide, 8. Juni. In den gestrigen Nachmittagsstunden hat sich hier ein entsetzliches Familiendrama abgespielt. Der etwa 34 Jahre alte Fabrikarbeiter Fuchs, Vater von 4 Kindern, hat zwei seiner Kinder ums Leben gebracht, eins zu tödten versucht und einen Selbstmordversuch begangen. Gegen 3 Uhr entfernte F. seine Frau dadurch, daß er sie mit einem Auftrage zu Verwandten schickte. Einen 9jährigen Sohn hieß er nach dem sogenannten schwarzen Teich gehen, indem er ihm versprach, nachzukommen, um dort Fische

zu fangen. Als sich F. mit den zwei jüngsten Kindern, Knaben von 1 1/2 und 8 Jahren, allein sah, erdrosselte er den 1 1/2jährigen Knaben und schnitt dem älteren, der sich jedenfalls in fürchterlichster Todesangst nach Kräften zu wehren suchte, da er eine ganze Anzahl Verwundungen am Halse aufwies, mit einem Rasirmesser den Hals fast vollständig durch. Hierauf begab er sich nach dem Teiche, wo er den ihn erwartenden Sohn ins Wasser stieß und dann selbst hineinsprang, jedenfalls den eigenen Tod suchend. Der Knabe, der etwas schwimmen kann, half sich jedoch aus dem Wasser heraus und erreichte das Ufer. Als F. dies bemerkte, folgte er seinem Kinde, vermuthlich um es zurück in das nasse Grab zu holen. Der Vorgang war aber von einigen Leuten bemerkt worden, die noch rechtzeitig herbeigekommen, um das Kind zu retten und den Vater festzunehmen. Eine Tochter war zu der verhängnißvollen Stunde vom Hause abwesend, wodurch sie dem vielleicht auch ihr zugehenden tragischen Schicksal entgangen ist. Ob den un menschlichen Vater Nahrungssorgen — er war seit 14 Tagen ohne Arbeit — oder, was noch glaubhafter erscheint, da es hier doch nicht an Arbeit und Verdienst fehlt, ein Anfall von geistiger Umnachtung zu der unseligen That verleitet hat, das wird wohl die Untersuchung ans Licht bringen. Besonders beklagenswerth sind die betagten Eltern des F., da dieselben in den letzten Jahren wiederholt von schweren, ihre Kinder betreffenden Schicksalschlägen heimgeführt worden sind.

— Eibenstock. (Eingesandt.) „Ja, das ist unser Mann, der hat es den Großen einmal ordentlich gesteckt; nun bin ich mir einmal klar geworden; solche Leute sollten wir mehr haben.“ Solche und ähnliche Aeußerungen hört man jetzt, nachdem der sozialdemokratische Agitator Schippel in der vorigen Woche hier gesprochen hat. Gewiß liegt in den Bestrebungen der Sozialdemokratie ein Körnlein Wahrheit. Aber wollen doch nur die Leute, die der Sozialdemokratie hulbig, einmal die Forderungen der Sozialdemokratie ernst prüfen und sich mit ihren Endzielen bekannt machen, bald genug würden sie anderer Meinung werden. Den Führern der Sozialdemokratie ist es nicht darum zu thun, an der Abstellung etwaiger Uebelstände mit zu arbeiten und das Loos der Arbeiter auf eine vernünftige Weise zu bessern; ihre ganze Thätigkeit ist vielmehr darauf gerichtet, maßlose Forderungen zu stellen, Wahrheiten zu entstellen, Unzufriedenheit zu säen, mit einem Worte zu hegen. Am besten kennzeichnet sich die Thätigkeit der sozialistischen Reichstagsabgeordneten dadurch, daß sie die sämtlichen Arbeiterverordnungen und Schutzgesetze ablehnten. Und nun vergegenwärtige man sich einmal den sozialdemokratischen Zukunftsstaat, wie er von Bebel in seinem Buche: „Die Frau“ geschildert wird: Religion ist ausgeschlossen; jedem Menschen wird seine Thätigkeit, sein Beruf, vorgeschrieben; die Erziehung der Kinder ist dem Staate überlassen; es herrscht freie Liebe. Mit anderen Worten beabsichtigt also die Sozialdemokratie, dem Menschen seinen Glauben zu rauben, an Stelle gesetzlicher Ordnung Willkürherrschaft zu setzen, den Menschen zur Maschine zu machen, den häuslichen Herd zu zerstören und an dessen Stelle Unzucht zu setzen. Nun hat zwar Bebel am 3. Februar dieses Jahres im Reichstage, aufgefordert, einmal zu sagen, wie er sich den sozialistischen Zukunftsstaat denke, erklärt, daß er nicht wisse, wie dieser Staat aussehen würde. Trotzdem aber wird gewissenlos eine Volksklasse auf die andere gebozt. Jeder denkende Mensch wird davon überzeugt sein, daß, wenn ein Staat, wie ihn Bebel in seinem Buche schildert, zu Stande kommen sollte, Mord und Todtschlag an der Tagesordnung wäre, und daß der heutige Staat denn doch dem geschilderten Zukunftsstaate oder einem, von dem man sich noch keine Vorstellung machen kann, vorzuziehen ist. Also wer sein Vaterland, seine Eltern, sein Weib, seine Kinder liebt, der wähle keinen Revolutionär. Es ist ja zuzugeben, daß manche Einrichtung einer Besserung bedürftig ist, aber man kann seine und seiner Mitmenschen Lage zu verbessern suchen, auch ohne Sozialdemokrat zu sein. So besteht jetzt eine Partei, die, wenn auch noch jung, aber lebenskräftig ist. Es ist dies die deutsch-soziale Reformpartei. Sie ist eine Partei des Mittelstandes, sie will die Hebung des Handwerkes und der Landwirtschaft, sie will die Entlastung der ärmeren Volksklassen, sie kämpft für die Beseitigung verderblicher Auswüchse im Geschäftsleben und sie will eine Verbesserung und den weiteren Ausbau der Arbeiterversicherungs- und Schutzgesetze. Wer sich über den Zweck und die Ziele dieser Partei unterrichten will, dem ist nächsten Sonntag Gelegenheit geboten; es wird an diesem Tage der Vorsitzende des deutsch-sozialen Reformvereines im 21. Reichstagswahlkreise, der Kaufmann Alfred Klemm aus Raschau im Feldschlößchen hier sprechen.

— Dresden, 8. Juni. Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August ist von seiner Masernerkrankung soweit wiederhergestellt, daß derselbe gestern Mittag

in Begleitung seines Adjutanten, Rittmeisters Frhrn. v. Lindeman, Berlin verlassen und Nachmittags 4 Uhr 31 Minuten hier eintreffen konnte. Se. Königl. Hoheit wird zunächst 2 Tage im Palais am Taschenberge verbleiben und sich alsdann zu seiner Familie nach der Villa in Wachwitz begeben.

— Leipzig. Unsere Großstadt Leipzig mit ihren fast 400,000 Einwohnern marschirt unter dem deutschen Städten, wie in Bezug auf die Menge seiner Turner, so auch in Bezug seiner Turnhallen an der Spitze. Nach der Zählung am 1. Januar 1893 hatte Leipzig 53 Schul- und 22 Vereinsturnhallen, also im ganzen 75 Turnhallen, so daß auf je 5333 Einwohner eine Turnhalle kommt. Dieses Verhältniß dürfte von wenigen Städten des Reiches erreicht werden. Und diese hochansehnliche Entwicklung der Turnhallenbauten hat sich in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von 30 Jahren vollzogen.

— Ein großartiges Bauwerk, die Thalsperre bei Einsiedel, in der nächsten Nähe von Chemnitz, geht jetzt seiner Vervollendung entgegen und viele auswärtige Techniker kommen, um es zu besichtigen. Es handelt sich darum, einen künstlichen See zu schaffen, aus welchem Chemnitz mit Trinkwasser versorgt werden kann, da die jetzige Leitung auf die Dauer nicht ausreichen wird. Zu diesem Zwecke ist ein oberhalb Einsiedel gelegenes Waldthal, in welches zwei kleine Seitentäler einmünden, durch eine gewaltige Mauer abgesperrt worden, sodaß eine Thalsperre entsteht, wie sie in ähnlicher Weise bis jetzt in Deutschland nur bei der rheinländischen Stadt Remscheid zu sehen ist. Man denke sich eine Mauer von 22 Meter Stärke am Fuße und von 18 Meter Höhe vom Grundablauf bis zum Ueberlauf, die an der Krone eine Länge von 185 Meter hat. — ein mächtiger Bau, der noch dazu durch aufgesetzte Zinnen und Thürmchen ein schönes Aeußere erhalten wird. Das massive Mauerwerk beträgt im Ganzen 22,000 Kubikmeter. Der größte Wasserspiegel wird etwa 40,000 Quadratmeter umfassen; der gesammte Wasserinhalt kann bis auf 330,000 Kubikmeter gebracht werden. Da Chemnitz durchschnittlich für den Tag 7000 Kubikmeter Wasser braucht — an heißen trockenen Tagen natürlich bedeutend mehr, an manchen Wintertagen erheblich weniger — so würde bei diesem Durchschnittsverbrauche ein solcher Wasserinhalt der Thalsperre ausreichen, die Stadt 1 1/2 Monat mit Wasser zu versorgen, ohne daß die bisherige Leitung in Anspruch genommen wird.

— Die von dem Turnrathe des (XIV.) sächsischen Turnkreises angeregte Turnfahrt der sächsischen Turner soll am 27. August d. J. in 10 Gruppen stattfinden. Die Leitung der Turnfahrt liegt in den Händen eines von jeder Gruppe zu wählenden Ausschusses, welcher alle Vorkehrungen trifft. Jede Gruppe bestimmt selbstständig Weg und Ziel. Wird die Turnfahrt durch besonders schlechtes Wetter verhindert, so ist sie am 3. September zugleich als Nachfeier des Sedanfestes auszuführen. In den frühen Vormittagsstunden erfolgt eine mehrstündige Wanderung nach dem Ziele der Turnfahrt, welches zwischen 10 und 11 Uhr erreicht werden soll. Dort angekommen, erfolgt ungefümt gemeinsames Turnen (Freiübungen und Spiele). Während der darauffolgenden ein- bis zweistündigen Mittagspause sollen die Turnfahrer zu gemeinsamer Geselligkeit vereint bleiben. Es soll sich bei einfachem Mahle Raum finden lassen für Wort und Lied. Nachdem folgt ein Wettturnen der besseren Turner in drei volksthümlichen Übungen und zwar Hochspringen, Steinstoßen und Tauhängeln. Das Wettturnen hat streng nach der deutschen Wettturnordnung zu geschehen, die Werthung nach halben Punkten ist zulässig. Die Sieger erhalten für ihre Leistungen Kranz und Urkunde. Als Sieger gelten alle Wettturner, welche in drei volksthümlichen Übungen wenigstens 20 Punkte erreicht haben. Mit ehrenvoller Kennung werden die Turner ausgezeichnet, welche wenigstens 15 Punkte erkämpfen.

(Eingesandt.)

Eibenstock. Am künftigen Sonntag, den 11. Juni, wird Herr Direktor Gahner-Mono im Feldschlößchen hier selbst eine Vorstellung in der modernen Salon-Mode veranstalten. Ueberall, wo Herr Gahner auftrat, erntete er für die wirklich hervorragenden Ueberraschungen, die er seinen Zuhörern bot, ungeheilt Beifall. In welcher Weise diese sind, wird einleuchtend sein, wenn der verehrte Leser hört, daß der Künstler sich einst in einem Barbierladen in Brüssel den Kopf abschneid, hart, wieder lebendig wurde und, ein Wiedehorn pfeifend, zur Thür hinausging. Er schleuberte in einem Café zu Madrid einen Billardball in einen prachtvollen, kostbaren Spiegel, daß die Scherben klirrend zu Boden fielen, wütht mit dem Taschentuch darüber und derselbe ist wieder ganz. Auf dem Markt zu St. Petersburg kauft er einen Korb voll Eier und läßt hinterher die Verkäuferin außer sich gerathen, indem er die Eier zerflüßt und in jedem ein blankes Goldstück findet. In einem Hotel in Wien läßt er beim Speisen den eben aufgetragenen Fisch spurlos von der Schüssel verschwinden, verwandelt den verlangten Pfeffer in einen Senftopf, bald in eine Serviette, und endlich, als sich der Köhler für geistesverwirrt erklärt, bezahlt er seine Zechen mit Goldstücken, die sich in der Hand des Empfängers in Eier verwandeln u. s. w. Herr Gahner-Mono, welcher durch seine überraschenden Leistungen überall,

wo er auftrat, den größten Beifall seiner Zuschauer erntete, wird demzufolge auch auf einen zahlreichen Besuch seiner Vorlesung, die, wie ausdrücklich bemerkt sei, keine Wiederholung findet, mit Sicherheit rechnen können.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

10. Juni. (Nachdruck verboten.)
Seinen sechzigsten Geburtstag feiert am 10. Juni ein in den letzten Zeiten viel genannter und allgemein bekannter Parlamentarier, der jetzt vielleicht noch mehr als früher im Mittelpunkt politischen Interesses steht, nämlich Professor Albert Hänel zu Kiel. Der bekannte Rechtsgelehrte und bedeutende Staatsrechtslehrer lebt seit 1863 in Kiel und beschäftigte sich seit jener Zeit mit Politik. Er gehörte der schleswig-holsteinischen Landespartei an, wurde 1867 in das preussische Abgeordnetenhaus und den norddeutschen Reichstag, dann in den deutschen Reichstag gewählt. 1874 wurde er Vizepräsident des letzteren, 1876 auch des Abgeordnetenhauses. Der Fortschrittspartei und der deutsch-freisinnigen Partei angehörend, befand sich Hänel unter dem gemäßigteren Theile dieser Partei, wie denn diese seine Anschauung gegenüber der Militär-Vorlage zum Ausdruck kommt. Der 60. Geburtstag des zweifellos bedeutenden Mannes fällt gerade in die Zeit der stärksten Wahlbewegung und die in dem Wohnorte, wie in Schleswig-Holstein überhaupt hochgehenden Wogen der Wahlbewegung werden keine solche Feier des Tages ermüden, wie sie in ruhigeren Zeitaltern wahrscheinlich stattgefunden hätte; jedenfalls dürfen wir an dieser Stelle des Ehrentages Hänel's gedenken, denn ein wirklich bedeutender Mann soll nicht von der Zinne der Partei herab beurtheilt werden.

11. Juni.
Wer in der aufregenden Wahlzeit nicht alle Ruhe und jedes Interesse für etwas Anderes, als die Wahl, eingebüßt hat, der kann einen nicht uninteressanten Rückblick thun in vergangene Zeit, die ziemlich lehrreich für unsere Zeit: Am 11. Juni 1878, also vor fünfzehn Jahren, wurde der deutsche Reichstag zum ersten Mal vor dem Ende der dreijährigen Legislaturperiode, nach einjährigem Bestehen aufgelöst. Damals handelte es sich um das Sozialistengesetz, ein Ausnahmengesetz, das anzunehmen die Mehrheit des Reichstages sich geweigert hatte; deshalb erfolgte unter dem damaligen Reichstanzler Fürst Bismarck die Auflösung. Der neue Reichstag hat dann bekanntlich das Sozialistengesetz angenommen, aber dieses Gesetz hat die Sozialdemokratie nicht zu bannen vermocht, die zu einer Macht in Deutschland geworden und die bei den diesmaligen Wahlen zeigen wird, ob sie im Zu- oder Abnehmen begriffen. Doch gleichviel, die Bäume wachsen nicht in den Himmel; auch die Sozialdemokratie und ihre Utopien sind vergänglich und in späteren Zeiten mit anderen Ideen und anderen Strebungen wird man vielleicht es kaum begreifen, daß einstmal der sozialdemokratischen Bestrebungen wegen die Auflösung des Reichstages nöthig war.

12. Juni.
Vor 15 Jahren, am 12. Juni 1878 starb zu Paris der letzte König von Hannover Georg V., ein Mann, der heute wohl ruhiger und milder beurtheilt wird, als in jenen Tagen

der Aufregung, da sich aus dem kleinstaatlichen Partikularismus allmählich das einige Deutschland heraus krystallisierte. War es schon ein trauriges Geschick, daß der kaum auf den hannöverschen Thron berufene König sehr bald erblindete und bis zu seinem Tode blind blieb, so war der Lauf der Dinge in politischer Beziehung für den König um so tragischer, als sich diese Dinge so ganz abweichend vom Hergebrachten, bislang Ueblichen entwickelten. Der König war eine krasse Wesensnatur, er war der Ueberzeugung, daß das Welfenreich für ewige Zeiten bestehen müsse und so war er denn entschiedener Gegner Preußens und aller deutschen Einheitsversuche. An seinen ererbten und erzogenen Grundsätzen absoluter Souveränität festhaltend, hatte er wenig Verständnis für Volkswünsche, ohne indeß bössartig zu sein. Daß er im Gegentheil sich die Liebe weiter Volkstheile zu erwerben und zu erhalten wußte, das beweist das Bestehen der noch immer zahlreiche Anhänger aufweisenden Welfenpartei, die auch bei dem diesmaligen Wahlkampfe und dem Schicksal der Militär-Vorlage wesentlich in Betracht kommt.

Bermischte Nachrichten.

— Schneidemühl. Von einer seltsamen Wassergefahr ist unserer Stadt bedroht. An der Ecke der kleinen Kirchstraße stand eine Pumpe, die schlechtes Wasser gab; im vorigen Herbst wurde sie abgebrochen und ein artesischer Brunnen gebohrt. Etwa acht Tage vor Ostern stieß man auf eine Quelle, welche sofort hervorströmte, aber nur ganz dickes, unreines Wasser gab. Man war schon 200 Fuß tief gegangen, der Strom drang mächtig hervor und floß den Rinnstein entlang nach der Rüben. So ließ man es Wochen lang laufen, in der Hoffnung, das Wasser werde klar werden. Vor acht Tagen aber zeigten sich in den umliegenden Häusern starke Risse. Jetzt wurde versucht, die Quelle zu stopfen. Das Rohr war lange herausgenommen und das Wasser sprudelte doch aus der Erde. Es wurden große Fuhren Sand und Steine hineingeworfen. Das Wasser war Alles wieder zurück. Tag und Nacht wird gearbeitet. Sachverständige aus Berlin, Danzig und Königsberg waren schon am Platze, doch Niemand konnte helfen. Die Häuser ringsum verfallen immer mehr, das Straßpflaster lockert sich. Am 2. Juni Mittags ertönte die Sturmglocke und rief die Feuerwehr. Das Wasser hatte sich einen anderen Weg gebahnt; es lief nicht mehr den Rinnstein entlang, sondern drang mit Macht aus der Erde durch die Keller in die Häuser. Der große See bei Neustettin ist seitdem um mehrere Meter

gefallen. Die Zahl der bedrohten Häuser beträgt zwölf, sie mußten von den Bewohnern geräumt werden. Die Stadtverordneten haben sich entschlossen, 10,000 M. zur Beseitigung der Brunnenalamität zu bewilligen. Inzwischen glaubt man sich der Hoffnung hingeben zu können, der Wassernoth mit Hilfe eines Fachmannes aus Berlin Herr zu werden.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 4. bis 10. Juni 1893.

Aufgebeten: 21) Gustav Richard Schäfer, Kaufmann in Chemnitz, ehel. S. des Christ. Eduard Schäfer, ans. B. und Kunstschleimermeisters in Neustädtel und Emma Wilhelmine Müller hier, ehel. T. des Joh. Gottfried Müller, ans. B. u. Schmiedemeisters hier. 22) Andreas Baumgartl, Schneider hier, ehel. S. des Anton Baumgartl, Zimmermanns in Eichtenstadt u. Marie Elisabeth Hänel hier, ehel. T. des weil. Eduard Friedrich Hänel, Maschinenstüblers hier.
Getauft: 130) Johanna Bodo. 131) Paul Richard Dittes. 132) Oskar Walter Liebmann. 133) Frida Martha Häpkel. 134) Saffie Lucie Medigisch in Wolfgrün. 135) Alma Frida Jugelt. 136) Clara Lina Bep. 137) Clara Martha Bödel. 138) Johanne Elsa Wilmann. 139) Curt Alfred Baumann, unehel. 140) Hans Moritz Heydel, unehel. 141) Ernst Friedrich Wehbrauch, unehel.
Begraben: 98) Joh. Friedrich Ernst Leißner, Breitschneider hier, ein Ehemann, 47 J. 10 M. 5 T. 99) Emil August Baumann, ans. B. u. Bäckermeister hier, ein Ehemann, 39 J. 6 M. 21 T. 100) Paul August, vorehel. S. der Emilie Ratalie Strobelt jetzt verehel. Hüttenreuter hier, 4 M. 18 T. 101) Clara Martha, ehel. T. des Ernst Hermann Mödel, Handarbeiters hier, 7 Stunden. 102) Ida Frida, ehel. T. des Franz Hermann Erbacher, Sattlers hier, 4 M. 103) Erdmann Ludwig Lent, ans. B. und Zimmermann hier, ein Wittwer, 70 J. 7 M. 2 T.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis.

Borm. Predigttext: Luc. 14, 16—24. Herr Diaconus Fischer. Nachm. Betstunde. Herr Diaconus Fischer. Die Beichtrede hält Herr Pfarrer Böttlich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Dom. II. post Trin. Früh 8 Uhr Beichte und heil. Abendmahl durch Diac. Wolf. 9 Uhr Predigt. Derselbe.

Das Wochenamt führt Diac. Wolf. Die Führung des Pfarramtes übernimmt bis zum 4. Juli derselbe. Man wolle sich in allen Amtsgeschäften an ihn wenden.

Aufruf!

Für Deutschthum, Thron und Altar.

Der 500 Mitglieder starke deutsch-soziale antisemitische Reformverein für den 21. Reichstagswahlkreis hat einstimmig Herrn

Max Liebermann von Sonnenberg in Leipzig

als Candidaten aufgestellt und empfiehlt denselben hiermit den Wählern des 21. Reichstagswahlkreises zu der am

15. Juni d. J. stattfindenden Reichstagswahl

Herr Liebermann von Sonnenberg vertritt voll und ganz das Programm der deutsch-sozialen antisemitischen Partei. Er kämpft deshalb für Erhaltung und Kräftigung der Mittelstände, für soziale Reformen im Sinne praktischen Christenthums und für deutsches Recht im deutschen Reiche.

In diesem Sinne bekämpft er das Judenthum und alle von diesem erzeugten schädlichen Einflüsse in Staat und Gesellschaft.

Herr Liebermann von Sonnenberg tritt für die Militärvorlage ein, will aber die Volkstheile, die durch persönliche Wehrpflicht bereits Opfer bringen müssen, sowie die Mittel- und niederen Stände nicht durch neue Steuern belastet wissen. Vielmehr will er die dazu erforderlichen Mittel durch eine kräftige Börsen-, eine Luxus- und Wehrsteuer aufgebracht sehen.

Wir rufen deshalb hiermit alle Stände auf, am 15. Juni dem deutsch-sozialen antisemitischen Candidaten, Herrn

Liebermann von Sonnenberg in Leipzig

ihre Stimme zu geben.

Sein bisheriges thatkräftiges Eintreten für die Handwerker, Bauern, Gewerbetreibenden, Beamten und Arbeiter im Reichstage, zeigt ihn uns als den rechten Mann für die Wahrung unserer Interessen.

Programme, Aufklärungs- und Flugschriften der deutsch-sozialen Partei sowie die Reichstagsreden des Herrn Liebermann von Sonnenberg senden wir auf Verlangen Jedermann frei zu.

Deutsch wollen wir sein im Gegensatz zu allen internationalen Bestrebungen, am Christenthum wollen wir festhalten im Gegensatz zu den Menschen, die nur den Gott des Geldes anbeten, und sozial wollen wir sein in dem Sinne, daß wir an der Ausgleichung der bestehenden Mißstände offen, ehrlich und thatkräftig mitarbeiten.

Darum an die Gewehre für Deutschthum, Thron und Altar.

Deutsch-sozialer Reformverein für den 21. Reichstagswahlkreis.

Alfred Klemm-Raschau, Vorsitzender.

Wahlunterstützungen werden an den Vereins-Schatzmeister Herrn Otto Wild in Raschau erbeten.

Eine geschickte Cambourirerin

zum Waarezeichnen wird nach auswärts gesucht durch

Hermann Müller.

Feinste Isländer Siringe empfehlen

C. W. Friedrich.

Zähne

werden naturgetreu und schmerzlos eingesetzt, gereinigt und plombirt, sowie auch nicht mehr passende Gebisse umgearbeitet oder reparirt bei

W. Deubel.

Oesterreich. Banknoten 1 Mark 66, Pf.

Zwei Logis

mit Stube, Schlafstube, Küche und Keller sind zu vermieten und sofort beziehbar, können nach Wunsch auch im Ganzen abgegeben werden bei

Herrn. Baumann, Klempnermstr.

Spinat

empfehlen

Wagner's Gärtnerei.

Mehrere geübte

Cambourirerinnen

finden dauernde Beschäftigung zu höchsten Löhnen. Zu erst. in der Exped. d. Bl.

Die Niederlage

der ächten Remmenpennig'schen Bühneraugen-Pflasterchen, Preis pro Stück 10 Pfennige, befindet sich in Eibenstock bei E. Hannobohn.

**Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.**

Schiller.

Sonntag, den 11. Juni, Nachm. 2 Uhr

spricht im „Feldschlößchen“

Herr Fabrikant Klemm-Raschau

in

öffentlicher Wähler-Versammlung

für die Candidatur des

Herrn Liebermann von Sonnenberg.

Hierzu ist jeder wahlberechtigte Deutsche freundlichst eingeladen.

Deutsch-sozialer Reform-Verein

für den 21. Reichstagswahlkreis.

Der Ausverkauf dauert nur noch bis Montag, den
12. dieses Monats.

A. verw. **Seligsohn.**

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten hier-
durch die traurige Nachricht, daß
Mittwoch Nachm. 5 1/2 Uhr der
Herrmann Erdmann Lonk
im 71. Lebensjahr seinem kurzen
aber schweren Leiden erlegen ist.
**Die trauernden Hinter-
lassenen.**

Die Beerdigung findet Sonn-
abend Nachmittag 3 Uhr statt.

Stadt Dresden.

Fortsetzung des Ausschankes von
Märzen-Bier,
vorzüglicher Stoff.

Sonntag: Mehlspeise.

Auf Wunsch noch einmal die beliebten
Dresdner Käsekeulchen,
sowie **Speisen** in großer Auswahl.
Mache ganz besonders aufmerksam:
Zu Ausflügen kleine Flaschen **Roth-
wein** à 40 Pf. **Ergebnis**

C. Schubert.
Einige **Schildkröten** sind noch zu
haben, sowie ein **Leinwandfunder,** zahmer,
sehr viel Spaß machender **Besuch-Affe**
ganz billig.



Gußstahl-Sensen
unter Garantie.

**Sicheln
Weißsteine
Weßkumpfe
Dengelzeuge
Sensenbäume**

empfehlen in großer Auswahl billigst
C. W. Friedrich.

Feldschlößchen Eibenstock.



Sonntag, den 11. Juni a. c.

Nur einmaliges Gastspiel
des großen weltbekannten Illusionisten
Direktor Gassner-Alono,
„der Zauberer der heutigen Zeit.“
Die unnachahmbaren Original-Darstell-
ungen werden auch hier, wie bereits in
Europas Großstädten u. Weltbädern, das
allseitige Interesse eines großen
Publikums hervorrufen.

Anfang der Vorstellung **8 Uhr!** Reservirte Plätze à **60 Pf.** 2. Platz
40 Pf. Gallerie **20 Pf.** Billets an der Cassé.

Gras-Versteigerung.

Weine am sogenannten **Jugelt's Gut** gelegenen Wiesen sollen
Dienstag, den 13. Juni cr.,
von **Vormittags 9 Uhr an**
unter den vorher bekannt zu gebenden Bedingungen an die Meistbietenden ver-
steigert werden. **Zusammenkunft am Jugelt's Gut.**
A. L. Unger.

Hausverkauf.

Ein **Wohnhaus** in der
Unterstadt mit **Garten** und
Reben-Gebäude, welches
Platz für **Stichmaschinen** hat,
gut verzinst und in bestem Zustand, ist
veränderungshalber preiswerth zu ver-
kaufen. Anfragen erbitte schriftlich an
die Expedition d. Bl.

Für Bauende!

Billig zu verkaufen ist ein neuer
Glasvorbau, 3 schöne **Glasthüren.**
Näheres in der Expedition d. Bl.

Ich bedauere, Herrn **Baumeister Kloss**
der Brandstiftung beschuldigt zu
haben und nehme diese Beschuldigung
als unwahr zurück.
Eibenstock, am 7. Juni 1893.
Hermann Albrecht Seidel.

Herrn-Wäsche.



**Normalhemden u.
Hosen** nach Prof.
Dr. Jäger und Dr.
Lahmann. **Tricot-
unterkleidung:**
Jacken, Hosen in
größter Auswahl.
**Oberhemden Pra-
leinene Kragen,
Manschetten und
Chemisets,
Schlipse** in bestem
Sortiment.

C. G. Seidel.

Heute **Sonabend,** von **Vorm. 11 Uhr an**
Sauere Flecke
bei **Gustav Hüttner, Fleischermstr.**

Anker-Pain-Expeller

Diese altbewährte Einreibung
bei **Gicht, Rheumatismus,
Rückenschmerzen** und **Erkältungen**
ist
in allen Welttheilen verbreitet
und hat sich durch ihre günstigen
Erfolge überall den Ruf als
das beste
aller Hausmittel erworben. Der
echte **Anker-Pain-Expeller** ist in
fast allen Apotheken zu haben;
er kostet nur **50 Pf.** und **1 Mk.**
die Flasche und ist somit auch
das billigste
Hausmittel.

Bühnhalle.

Nächsten Montag, von
Abend **6 Uhr an Schweins-
knöchel** mit **grünen Rüb-
ben,** wozu freundlichst einladet
Heinr. Herrmann.



Morgen Nachm. **3 Uhr:**
**Scheiben-
schießen.**

**Bürger-Sterbeverein
Eibenstock.**

Sonntag, den 11. Juni: **Einzahlung**
monatlicher Steuern im **Vereins-
lokal „Engl. Hof“.**
Die Restanten werden erinnert, ihren
Verbindlichkeiten nachzukommen.
Der Vorstand.

Weissbier

empfehlen **Gotthold Meichsner.**
Jedes Hühnerauge, Hornhaut
und **Warze** wird in kürzester
Zeit durch blosses Ueberpinseln mit
dem rühml. bekannten, allein
echten **Apoth. Radlauer'schen**
Hühneraugenmittel (d. i. **Salicy-
collodium**) sicher u. **schmerz-
los beseitigt.** Carton **60 Pf.** **Depôt**
in Eibenstock bei
Apotheker **Fischer.**

Beilage zu Nr. 67 des „Amts- und Anzeigeblasses.“

Eibenstod, den 10. Juni 1893.

Der Gerichtsturm.

Kriminal-Erzählung von L. Grothe.

(Nachdruck verboten.)

„Lache mich nicht aus, Gustav; aber es ist mir jetzt auch noch völlig ernst mit dem Wunsche, daß Du diese Nacht lieber hier im Hause bleibest, als daß Du Deine einsame Thurmwohnung aufsuchtest. Bleibe hier, Gustav. Ich thue, als ob ich Dich jetzt aus dem Hause ließe, um den Vater zu täuschen, der in wenigen Minuten fest schläft. Dein früheres Zimmer und Bett stehen noch bereit. Morgen in der Frühe, bevor der Vater sichtbar wird, entlasse ich Dich, und Du brauchst seinen Spott nicht zu fürchten. Selbst Hannchen soll nicht erfahren, daß Du ihre Bitten doch noch erfüllt hast, wenn Du ihr diese kleine Freude nicht gönnst; und auch vor unserer alten Christine kann ich Dein Hierbleiben leicht verheimlichen, wenn Du es wünschst. Thu' mir den Gefallen, Gustav, und bleibe diese Nacht über hier!“

So sprach die wadere Frau, die mich mit der brennenden Lampe auf den Korridor begleitet hatte, wo ich etwa vier Stunden vorher meinen Regenschirm, Paletot, Hut und Galoschen zurückgelassen hatte, und jetzt im Begriffe stand, mir diese Sachen wieder anzueignen, während der Regen an die Fensterladen schlug und der Wind in heftigen Stößen die des Laubes beraubten Gartenbäume erkarrten ließ.

„Aber, beste Tante — was haben Sie denn nur heute? Worum soll ich denn in dieser Nacht meiner schönen Wohnung fern bleiben, in welcher ich mich seit vier Monaten ganz wohl befinde?“

„Das Wetter, Gustav; und wenn Dir da oben in der Nacht etwas zustiege —!“

„Das Wetter, Tantenchen?! Ei, was ist's denn damit? Es regnet, und der Wind geht ein wenig scharf, wie man's in dieser Jahreszeit, in der Mitte des November, nicht anders erwarten darf. Sind mir durch Ihre freundliche Fürsorge doch alle Mittel gewährt, um etwaigen üblen Folgen eines kurzen Ganges durch Wind und Regen in meiner Thurmwohnung, wie Sie mein hübsches Aßl zu nennen belieben, sofort vorzubeugen. Und was könnte mir denn da oben — um Ihre eigenen Worte zu gebrauchen, beste Tante — gerade in dieser Nacht zustößen, was mir nicht auch in irgend einer von den einhundert- und zwanzig Nächten, die ich dort bereits zugebracht, hätte zustößen können? Für alle Fälle ist ja mein getreuer Burgwart mit seiner wadere Frau da, die, Beide wachsam, ich leicht anrufen kann.“

Ich hatte während dieser Antwort meinen Paletot übergeworfen, war in die Galoschen getreten, und wollte eben nach Hut und Schirm greifen, als die gute Tante, die Lampe auf den hier befindlichen Tisch stellend, meine ausgestreckte Hand in die ihrige nahm.

„Gustav,“ — sprach sie in bewegtem Tone — „gilt Dir Hannchens Bitte und mein ernstlicher Wunsch so wenig, daß Du leichtfertig darüber hinwegsehen kannst?“

„Aber bestes Tantenchen — ich begreife Sie heute nicht. Ist Ihnen oder Johanna im Geringsten damit gebient, daß ich in dieser Nacht hier im Hause bleibe, so dürfen Sie es nur sagen, und es versteht sich von selbst, daß ich gehorche, ohne nach Gründen zu fragen. Doch wenn es sich nur um mich handelt, so müßten andere Gründe vorhanden sein, als die von Ihnen angeführten, um mich nicht vor mir selbst lächerlich erscheinen zu lassen, indem ich Ihrem Verlangen nachkäme.“

Ich hätte diese immerhin etwas herbe Antwort wohl nicht der mit Recht von mir verehrten Frau ertheilt, wenn dieselbe nicht abermals der Bitte Johanna's oder Hannchens erwähnt hätte.

Meine gute Tante ließ sich jedoch durch meine herbe Erwiderung nicht anfechten.

„Nein, Gustav,“ nahm sie in ihrer sonst gewohnten mütterlichen Weise von Neuem das Wort. „Du brauchst nicht erst zu versichern, daß Du uns gern ein Opfer bringen würdest; wir sind von Deiner Bereitwilligkeit überzeugt. Ich weiß, daß ein Wort in dieser Beziehung Dich ohne Weiteres veranlassen würde, meinem Wunsche nachzukommen. Aber ich mag Dich nicht belügen. Es handelt sich nicht um uns, sondern nur um Dich —“

„Aber, beste Tante —“ unterbrach ich — immer mehr erstaunt — „sagen Sie mir nur, um was es sich denn eigentlich handelt!“

„Im Grunde genommen vielleicht um nichts, Gustav. Aber höre mich an . . . Sieh, als Hannchen vorhin Dich bat — und sie bittet nicht oft, wie Du weißt —“

„Das ist wahr, Tante —“

„Ich bitte Dich, Gustav, höre mich einige Augenblicke geduldig an . . . Als Hannchen so ganz unerwartet Dich bat, bei dem Unwetter dieser Nacht Deine Thurmwohnung zu vermeiden — da drängte

es mich, ihr beizustimmen, ohne daß ich einen anderen Grund dafür angeben konnte, als daß mich plötzlich die Ahnung einer Dir daheim drohenden Gefahr beunruhigte. Ich habe dies ja schon im Zimmer gesagt. Glaube mir, Gustav, ich bin so vorurtheilsfrei und so wenig abergläubisch wie Du und Dein Onkel, und von Johanna hegt Du sicherlich dieselbe Ueberzeugung. Aber ich glaube nun einmal an Ahnungen. Und Hannchen hat sicherlich eine gleiche Ahnung gequält, deren Einfluß sie vergeblich zu bekämpfen suchte; denn ich gewahrte wohl ihre innere Unruhe während des ganzen Abends, die Euch beiden Anderen freilich entging. Sieh, Gustav, Du selbst zeigtest Dich ja schon ihrer Bitte und meinem Wunsche nachgiebig und hättest uns den Willen gethan, wenn der Vater nicht mit seinem Spott dazwischen gekommen wäre. Glaube mir, Gustav, wenn wir Frauen auch Euch Männern in vielfachen Dingen nachstehen, eines haben wir vor Euch voraus: das Borgefühl einer unsrer Lieben drohenden Gefahr und die instinktmäßige Erkenntniß, wie dieselbe zu vermeiden ist. — Nach dieser Eröffnung, Gustav, magst Du denken wie Du willst — wirst Du Deine alte Tante nicht während einer langen Nacht der Angst und Sorge um Dich auslegen wollen. Dein früheres Zimmer und Bett sind für Dich bereit. — Morgen in der Frühe kannst Du unbemerkt das Haus verlassen — ich werde dafür sorgen — in der Sonntagsfrühe ist der Weg, den Du zu nehmen hast, unbelebt — und für Deinen Burgwart, den alten Melzer, wirst Du schon einen plausiblen Vorwand für Dein Ausbleiben finden. — Also bedenke Dich nicht länger und folge mir.“

Die gute Frau hätte sicherlich ihre wohlgemeinte Absicht erreicht, wenn sie die Behauptung unterlassen, daß nur des Onkels Spott mich verhinderte, ihr und Johanna's seltsames Verlangen zu erfüllen. Ich hegte die kindische Einbildung, meiner Mannbarkeit etwas zu vergeben, wenn ich jene Behauptung durch mein Verhalten bewahrheitete. Zudem glaubte ich Johanna's Charakter genugsam zu erkennen, um zu wissen, daß ich für meine Fügbarkeit in ihre „Laune“, die sie trotz aller angewandten Vorsicht erfahren würde, keinen Dank zu erwarten hätte.

Obgleich es mir im Herzen wehe that, meine gute Tante, meine mütterliche Wohltäterin, durch meine Weigerung zu betrüben, so siegte doch jene kindische Einbildung im Verein mit der Furcht vor Johanna's geringschätzenden Blicken in diesem Moment über mein besseres Gefühl.

„Beste Tante,“ erwiderte ich daher, „Ihr Wort in vollen Ehren; aber Alles, was Sie mir eben gesagt, kann mich nicht überzeugen, daß ich etwas thun muß, was bei seinem Bekanntwerden mich in den Augen aller verständigen Leute lächerlich machen würde — versteht sich auch in den Ihrigen, beste Tante, wenn die helle Tagessonne Ihnen die Sache im richtigen Lichte erscheinen läßt. Wahrhaftig, ich würde morgen nicht wagen, den Blick zu Ihnen, zu der Kousine und zum Onkel zu erheben, wenn ich mich vor einer unbekanntem, nicht wahrnehmbaren Gefahr ins Bett verkrochen hätte! — Nein, Nein; es geht nicht an . . . Was nun Johanna betrifft, so habe auch ich bemerkt, daß sie, wohl in Folge des üblen Wetters, heute Abend ein wenig nervös war. Unsere diesmalige famose Lektüre trug dazu bei, ihrer erregten Empfindsamkeit die Herrschaft über ihren sonst so scharfen Verstand zu nehmen; und Sie, verehrte Tante, ließen sich davon anstecken. Das Ahnungsvermögen der Frauen, besonders der deutschen, will ich durchaus nicht bestreiten, denn schon Tacitus fand dasselbe bei unseren urgermanischen Großmüttern; aber dieses stand immer nur in Beziehung zu den großen Geschicken ihres Volkes. Doch würde ich gewiß auf Ihre vermeintliche Borahnung Gewicht legen, beste Tante, wenn diese sich auf Sie selbst bezöge. Aber sagen Sie selbst, welches Unglück mich eben in meiner allerdings ein wenig hoch gelegenen Wohnung treffen könnte, dem ich an einem anderen Orte zu entgehen vermöchte? Sie denken wohl schwerlich an den Einsturz des Thurmes, dessen Mauern, obwohl ihr Alter nach Jahrhunderten zählt, fester sein möchten, als die irgend eines anderen Gebäudes in dieser guten Stadt. Gegen einen mörderischen Ueberfall, wie gegen eine Feuergefahr bin ich dort gesicherter, als an jedem anderen Orte. Sollte ich erkranken, so brauche ich nur die Hand auszustrecken, um mittels der Glocke meinen wachsamem Thurmwart und dessen Frau zu rufen, und Doktor und Apotheker sind in unmittelbarer Nähe. Ich frage wiederholt, beste Tante: welches Uebel könnte mir oben in meiner Wohnung und in dieser Nacht zustößen? Alles in Allem also: ich gehe nach Hause wie gewöhnlich, um mir eine Lächerlichkeit und meiner gütigen zweiten Mutter unnütze Nähe und lästige Geheimnißkrämerei zu ersparen. — Begeben Sie sich zur Ruhe, Tante. Ihr Gewissen und Ihr lebendiges Gottvertrauen wird Sie bald den wohlverdienten Schlummer, ungestört

von bösen Träumen, finden lassen; und wenn Sie mich morgen gesund und froh an Ihrem gastlichen Tische sehen, so werden Sie selbst Ihre Besorgniß von heute belächeln.“

„Ich kann Dich nicht zum Hierbleiben zwingen, Gustav,“ sagte die Gute, einen Seufzer unterdrückend. „So gehe denn mit Gott, der Dein Beschützer sein möge!“

Ich verabschiedete mich mit freundlichen, aus dem Herzen kommenden Worten, und verließ das Haus, dessen Thür meine Tante nach dem letzten Händedruck hinter mir verschloß. — Hätte ich ihren Wunsch erfüllt, wie viel Unruhe, wie viel qualvolle Angst wäre mir erspart worden! Und dennoch — aber der Leser wird ja bald selbst urtheilen können. ♪

Bevor ich den Leser in meine mehrfach erwähnte Thurmwohnung führe, muß ich ihn mit Zeit, Ort und Personen, sowie mit einigen Vorbegehenden der Handlung bekannt machen.

Die Episode aus meinem Leben, deren Mittheilung hier bezweckt wird, liegt nunmehr nahe an dreißig Jahre hinter mir. Sie spielte in dem Städtchen J., dem Hauptorte einer ehemals reichsunmittelbaren Grafschaft gleichen Namens, und in deren näheren Umgebung. Ich selbst war damals im Alter von fünfundsiebenzig Jahren, seit vier Monaten wohlbestellter Justitiar Sr. Erlaucht des regierenden Reichsgrafen von J.

Der einzige Sproßling meiner wadere Eltern, hatte ich schon als fünfzehnjähriger Knabe das Unglück, meine gute Mutter durch den Tod zu verlieren. Mit um so größerer Sorgfalt nahm sich mein trefflicher Vater meiner Erziehung an. Er war Kanzleirektor an einem preussischen Obergericht und wegen seiner Pflichttreue im Amte, seiner Rechtschaffenheit im Privatleben von seinen Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen, sowie von seinen Bekannten und Mitbürgern geachtet und geliebt. Seinen mit meiner eigenen Neigung übereinstimmenden Lieblingswunsch, mich der Jurisprudenz zu widmen, durfte er eben nur in Erfüllung gehen sehen: auch ihn raffte der Tod dahin, als ich mich noch im ersten Semester meiner Universitätslaufbahn befand.

Bei aller seiner Sparfameit hatte er mir nur ein geringes Kapital hinterlassen können und dem mittellosen Studenten, wie dem späteren unbesoldeten Auskultator und Referendar wäre es gar übel gegangen, wenn nicht Onkel und Tante Düring zu J. sich elterlich seiner angenommen hätten.

Onkel Düring war ein ehrbarer Kaufmann, vulgo Gewürzkrämer zu J., woselbst er sich bei weiser Sparfameit ohne Knickerei und trotz, oder vielmehr wegen seiner Rechtschaffenheit im Handel und Wandel mit den Jahren ein nicht unbedeutendes Vermögen erworb.

Dieses Vermögen gestattete ihm, kurze Zeit vor meinem Amtsantritt zu J. in anbeacht seines vorgerückten Alters sein Geschäft und sein Haus am Marktplatz seinem langjährigen treuen Gehilfen zu übergeben und sich auf seine in der Seedorstadt belegene hübsche Gartenbesitzung zurückzuziehen.

Meines Onkels uneigennütziger und stets reger Gemein Sinn hatte ihm mit dem Vertrauen seiner Mitbürger längst die Rathsherrnwürde verschafft, und nicht leicht thaten Se. Erlaucht der Herr „regierende“ Reichsgraf von J. etwas in Sachen seiner guten Haupt- und Residenzstadt, ohne die Meinung seines getreuen Hoflieferanten gehört und erwogen zu haben. Seine Würde bekleidete er auch nach seinem Zurückziehen von den Geschäften.

Eine Reihe von Jahren hatte Onkel Düring in kinderloser Ehe u. dann noch einige Zeit nach dem Tode seiner ersten Gattin im Wittwenstande verlebt, als sein Blick auf der eben auch nicht mehr jugendlichen, bis dato aus gewissen Ursachen unverheiratet gebliebenen älteren Schwester meiner Mutter, die er als Ausgeberin im reichsgräflichen Residenzschlosse kennen lernte, mit Wohlgefallen verweilte. Gegenseitige, auf wohlverdienter Achtung begründete herzliche Freundschaft knüpfte das Eheband fester, als es nur zu häufig die feurigste Jugendliebe vermag.

Die Verbindung fand kurz vor dem Tode meiner Mutter statt, und so wurde der wadere Herr Düring — wahrscheinlich nicht zu meinem Nachtheil — mein lieber Onkel.

Ein Sohn entsproß dieser glücklichen Ehe, Hermann genannt, ein herzenguter Junge, der mir, dem um sechs Jahre älteren Better, auch noch als Jüngling eine wirkliche Zuneigung entgegenbrag.

Mein Vater hatte nämlich, seit Herr Düring sein Schwager geworden, mit Freuden dessen Wunsch erfüllt und mich alljährlich die sommerlichen Schulferien zu J. zubringen lassen; und mir selbst hatte es stets wohlgethan, aus dem wirren Getriebe der volks- und gewerbreichen Provinzial-Hauptstadt, welche unser Wohnort war, auf einige Wochen in den stillen, mehr ländlichen Ort flüchten zu können, wo

liebe Verwandte mich elterlich hegten, und wo ich mich doch einmal wieder recht weiblich austummeln konnte. So war Hermann gewissermaßen unter meinen Augen aufgewachsen, und er schloß sich noch enger an mich, als er mit dem dreizehnten Jahre in ein Pensionat meiner Vater- und Universitätsstadt trat, um das dortige Lyceum und darauf das ebenfalls dort befindliche Handelshandelsinstitut zu besuchen, während auch ich daselbst später meine richterliche Laufbahn begann.

Während dieser Zeit betrachtete er mich als seinen Mentor, ohne dessen Rath und Zustimmung er nicht das Geringste unternahm.

Bestrebte ich mich nun in der That, meinem jüngeren Verwandten, den ich herzlich liebte, nützlich zu sein, so wurde mir dieses Bestreben nicht allein durch sein unbegrenztes Vertrauen, sondern auch durch reiche Spenden von Onkel und Tante belohnt, welche mir ihre Wohlthaten in der zartesten Weise zukommen zu lassen wußten.

Gegenwärtig, d. h. zur Zeit, wo ich die im ersten Abschnitte dieser Erzählung mitgetheilte abendliche Unterredung mit der guten Tante auf dem Korridor der Düring'schen Wohnung bestand, hatte Hermann seine zweijährige Lehrzeit in einem größeren Berliner Handlungshause beendet, sein Militärsjahr abgedient und eine ihm angetragene vortheilhafte Stellung in einem der größten Hamburger Häuser angenommen. Aber wer ist denn nun eigentlich die mehrerwähnte Johanna? So höre ich den Leser fragen.

Johanna Selbig war die verwaisete Tochter eines Bruders der ersten Gattin des Herrn Düring. Zwei Jahre nach Hermanns Geburt nahm das wachere Ehepaar das alleinstehende, damals fünf Jahre alte Mädchen zu sich und erzog es gleich einem eigenen Kinde. Besonders war meine gute Tante der früh Verwaisten eine ebenso zärtliche wie sorgsame Mutter.

Johanna ihrerseits erkannte von Anfang an die ihr gewidmete Liebe dankbar an, und beide Pflegeeltern hatten ihre Wohlthat nicht zu bereuen. Frühzeitig gewöhnten sie die Kinder, Hermann und Johanna, sich einander als leibliche Geschwister zu betrachten.

Letztere befand sich fast ein Jahr im Hause ihrer Pflegeeltern, als ich sie zum ersten Male sah. Sie machte einen — wenn der Ausdruck erlaubt ist — gemischten Eindruck auf mich. Körperlich weit über ihr Alter entwickelt, zeigte sie zugleich eine Reife des Geistes, die ich damals freilich nicht klar erkannte, die mir aber doch wohl instinktiv zum Bewußtsein kam und mir gewaltig imponierte, obgleich ihr zur Zeit die Fabel und das Cinnaleins zu schaffen machten, während ich als Unterquartaner mich schon als halben Gelehrten dünkte. Bei jedem meiner Besuche in den folgenden Jahren fühlte ich ihre geistige Ueberlegenheit stärker, zumal sie auch in den Schulwissenschaften schnelle Fortschritte machte.

Natürlich betrachteten wir einander als Verwandte; aber ein wirklich herzliches Verhältniß zwischen uns wollte sich nicht entspinnen. Johanna begegnete mir immerdar freundlich, sorgte auch während meiner Anwesenheit, so viel sie vermochte, und wofür ich ihr auch aufrichtig Dank wußte, daß ich meinen kleinen Liebhabereien, soweit dieselben harmloser Natur waren, freundschaftlich, und übernahm stets meine Ausöhnung mit dem Onkel und der Tante, wenn ich diese durch einen ausgelassenen Streich beleidigt hatte. Immer aber nahm sie mir gegenüber eine Haltung ein, als wäre ich, der um drei Jahre ältere Gynasiast, noch ein Kind, über welches sie das Recht und die Pflicht der Bevormundung auszuüben habe.

Freilich verdroß mich dieses Gebahren, obgleich es zu meinem Besten gereichte, nicht wenig, und bei jedem neuen Besuche brachte ich den festen Vorsatz mit, diesmal gewiß die Superiorität des jüngeren Mädchens nicht aufkommen zu lassen oder dieselbe von mir abzuwerfen; aber wenn sie bei einem solchen Versuche mich mit ihren tiefblauen Augen so erstaunt und zugleich so ernst anblickte, oder wenn sie gar halb unwillig und halb betrübt das reizende Köpfchen mit den blonden Locken schüttelte, so war die Festigkeit meines Vorsatzes dahin; ich bemühte mich, meine Widerspenstigkeit schnell in Vergessenheit bei ihr zu bringen, und es blieb zwischen mir und ihr, wie es zuvor gewesen.

Hermann war völlig in ihrer Gewalt, und nicht minder der mir im Alter gleiche Sohn der langjährigen treuen Dienstmagd des Düring'schen Hauses, von welchem später noch die Rede sein wird. Da Johanna diese ihre Gewalt über die drei Knaben in der geräuschlosesten Weise und wie als selbstverständlich ausübte und niemals mißbrauchte, so wurden die Pflegeeltern entweder diese nicht gewahr oder billigten sie stillschweigend.

Johannas hervorragendste Charaktereigenthümlichkeit war von jeher ein stiller, keineswegs aber mürrischer Ernst. Die lärmenden Kinderspiele waren ihr stets zuwider gewesen; dagegen konnte sie in dem entsprechenden Alter stundenlang mit noch jüngeren Kindern spielen, wenn sie deren Mutter oder Lehrerin darstellen durfte, und später gereichte ihr ein Spaziergang an der Seite der Pflegeeltern oder an Winterabenden die Lektüre eines gutes Buches zum liebsten Vergnügen.

Unter ihren umgangsfähigen Altersgenossinnen im Städtchen besaß sie keine Feindin, aber auch keine wirkliche Freundin; bescheiden, freundlich und gern gefällig gegen Alle, miß sie nicht deren Gesellschaft, suchte diese aber auch nicht geflissentlich auf, und schloß sich Keiner enger an. Alle tiefere Zuneigung, deren ihr Herz fähig war, schien einzig ihren Pflegeeltern und deren Sohn gewidmet zu sein; ich selbst glaubte mich nur des Abganzes derselben rühmen zu dürfen.

Heranwachsend, nahm sie sich der Hauswirthschaft thätig an, doch ohne Geräusch und fern von aller Wichtigkeit; sie verstand es, sich einfach, aber immer zierlich und geschmackvoll zu kleiden. Mit fünfzehn Jahre galt sie als eines der schönsten Mädchen im Ort, und sie war sicherlich die Einzige, die es nicht wußte. Jedermann sah sie gern; aber Niemand versuchte es, sie an seinen engeren Kreis zu fesseln.

So kannte ich sie oder lernte ich sie kennen, als das beginnende Jünglingsalter meinem Blick für weibliche Vortrefflichkeit das Verständniß gab. Doch schon bei meiner nächsten Anwesenheit zu J. sollte durch meine Thorheit eine Entfremdung zwischen uns herbeigeführt werden, die mich alle jene kaum erkannten Vortrefflichkeiten völlig vergessen ließ.

Ich zählte bei diesem Besuche achtzehn Jahre. Nach wenigen Wochen sollte ich zur Universität übergehen und glaubte jetzt schon das Recht zu haben, mich als stotter Bruder Studio zu geriren. Onkel und Tante ließen sich das Ding in den ersten Tagen mit Lachen gefallen.

Johanna, welche mein Gebahren nicht begriff, gab mir ihr höchstes Erstaunen, bald aber unter vier Augen ihren höchsten Unwillen zu erkennen, und zwar in der gewohnten Weise, als müsse sie wie eine sorgsame Mutter über mich wachen.

Das war für die Eitelkeit des eingebildeten Studenten zu viel. Auf brüste Art erklärte ich ihr, daß die Zeit meiner Bevormundung durch sie, die mir schon lange verhaßt gewesen, nun vorüber sei, und daß ein Badschiff wie sie, kaum würdig sei, daß ein stotter Rufensohn sie auch nur beachte. Ihr Erblichen und ihr starres Schweigen falsch deutend, wollte ich meinen vermeintlichen Sieg verfolgen, indem ich ihr spröde Herrschsucht und andere Untugenden vorwarf, als plötzlich eine Thränenfluth ihren Augen entstürzte und sie lautlos davonwankte.

Der Anblick ihrer Thränen hatte mich bestürzt gemacht. Bald bereute ich bitter mein Benehmen, mußte aber nicht, was ich thun sollte. Endlich suchte ich Johanna auf; ich wollte Abbitte leisten und ihre Verzeihung ersuchen. Sie hatte sich auf ihrem Kammerlein eingeschlossen; meine Bitten und Beteuerungen verhalten umsonst an der verschlossenen Thür.

Fast in Verzweiflung, eilte ich zum Onkel und der Tante, gestand mein grobes Vergehen und bat um ihre Fürsprache, welche mir denn auch nach einer ruhig angehörten ersten Strafpredigt zugesagt wurde. Aber zum ersten Male setzte Johanna dem Verlangen der Pflegeeltern einen unerwarteten Widerstand entgegen. Sie mißte mich, so viel sie nur irgend konnte, und richtete nur die nothdürftigsten Worte an mich. Wollte ich versuchen, mit ihr zu reden, so durfte ich gewiß sein, daß sie ohne Rücksicht auf die eben obwaltenden Umstände sich entfernte. Hermanns kindliche Bitten blieben ebenfalls fruchtlos, wie selbst die ernststen Vorstellungen der Eltern, die endlich erklärten, daß sie sich in unseren Zwist nicht mehr mischen wollten.

Allmählich erbitterte mich Johannas Benehmen. Ich hatte gefehlt, aber nur aus knabenhafter Thorheit, nicht aus bösem Herzen; ich gab meine Reue kund und zeigte mich zu jeder angemessenen Genugthuung bereit; was konnte ein fünfzehnjähriges Mädchen denn mehr von einem jungen Manne verlangen? Sie kann nicht verschmerzen und nicht vergeben, daß ich mich ihrer erschlichenen Oberherrschschaft zu entziehen gedachte, so sagte ich mir selbst; nun wohl, lassen wir den hochmüthigen Troglöpsf fahren!

Runmehr legte ich die größte Gleichgültigkeit gegen sie, die aber auch in der That nicht erheuchelt war, an den Tag, oder begegnete ihr mit schlecht verhehltem Spott. Ihre gerötheten Augen, ihre blaffen Wangen konnten mich nicht rühren. Das Feinliche dieses Verhältnisses, unter welchem unsere beiderseitigen Wohlthäter und Hermann gewiß nicht wenig litten, mochte sich für diese bis zur Unerträglichkeit gesteigert haben, als endlich der Tag meiner Abreise erschien.

Schon hatte ich das Ränzlein auf dem Rücken und den Stab in der Hand, als Johanna, die in der letzten Stunde unsichtbar gewesen, zu mir trat, meine Hand ergriff und mich mit leiser Stimme bat, das Borgefallene zu vergessen, wie sie es vergessen wolle. Ich sagte ihr die Erfüllung mit gleichgültigem Lächeln zu. Noch einmal blickte sie mich aus ihren tiefblauen, großen Augen ernst und fast traurig an, sprach dann ein leises Lebewohl und trat still zur Seite. Ich aber pilgerte wohlgerath nach der Vaterstadt zurück.

Hätten wir Beide damals geahnt, daß unser nächstes Wiedersehen erst nach sieben Jahren erfolgen sollte, so wäre unser Abschied doch ein anderer gewesen. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus großer Zeit.

Die verbündeten deutschen Regierungen, denen der aufgelöste Reichstag die Mittel versagt hat, die nach der Ueberzeugung dieser Regierung zur Erhaltung der glorreichen Errungenschaften Kaiser Wilhelm's I. und seiner Paladine unbedingt nöthig sind, haben vertrauensvoll an das deutsche Volk mit dem Rufe sich gewendet, seine nationalen Heiligthümer durch die Wahl eines opferwilligeren Reichstages schützen zu helfen. Während hat dieser Ruf selbst in solche Kreise hineingewirkt, deren Vertreter sich ablehnend gegen die Forderungen des Bundesrathes verhielten. Aber noch nicht überall hat er gezündet, am wenigstens anscheinend bei der jüngeren Generation, welche die mächtige Erhebung Deutschlands, die zur Einheit führte, nicht miterlebt hat und deshalb die Erinnerung an jene große, die ganze Nation nach schwerster Sorge mit stürmischer Begeisterung durchlobernden Zeit nicht in sich trägt. Rechtzeitig erscheint daher gerade für diese jüngere Generation das zweibändige Werk von Dr. Hans Blum: „Auf dem Wege zur deutschen Einheit“, das Schritt für Schritt diesen Weg verfolgt und jene Sorgen sowohl, wie jene begeisterte Erhebung lebendig vor die Augen unserer Zeitgenossen stellt. Wir empfehlen dieses Werk als das Wärmste Allen, die sich und Andere anspornen mögen zu der That, die das Vaterland am 15. Juni von ihnen erwartet, und entnehmen seinem zweiten Bande ein Capitel, das überschrieben ist: „Die außerordentlichen Sitzungen des norddeutschen Reichstages im Jahre 1870.“ Ein Leipziger hochgeschätzter Geisteslicher, der das Buch sofort nach seinem Erscheinen mit gespanntester Erwartung gelesen, schreibt über dieses Capitel: „Diesen Abschnitt lese ich gern auf jede mögliche Weise verbreitet, und zwar sofort durch die Tagespresse noch vor dem 15. Juni, denn sein Inhalt wiegt an überzeugender Kraft ein Duzend Wahlreden auf, und wen er nicht packt, den muß man aufgeben.“ Wir stimmen diesem Urtheile völlig zu und lassen daher den Abschnitt hier folgen:

Am 17. Juli 1870 erhielten die Abgeordneten zum Norddeutschen Reichstage folgendes, als „wichtige Staatsdepesche“ mit der größten Beschleunigung an sie bestellte Telegramm:

„Der Reichstag des Norddeutschen Bundes tritt den 19. Juli Mittags 1 Uhr in Berlin zusammen.“ Der Bundeskanzler.“

Dieses eine Telegramm kennzeichnet die drängende Hast und den schweren Ernst der Lage, denn sonst pflegte der „Staatsanzeiger“ den Abgeordneten den Tag der Reichstagsöffnung zu verkünden. Jetzt beschied der Kanzler jeden Einzelnen persönlich zur Uebung der höchsten Pflichten des Volksvertreters in den schwersten Stunden des bedrohten Vaterlandes. Wie ein Frost im hohen Sommer, wie ein Wetterschlag aus heiterer Bläue war die freche Kriegsdrohung des Feindes über Deutschland gekommen — so frivol und unverschämte, daß nur Wenige damals glauben mochten, es werde Ernst, wirklicher blutiger Krieg werden. Die Scenen verbledeter blutdürstiger Kriegswuth gepaart mit der meineidigen Lüge der französischen Minister, wie sie der 15. Juli in den französischen Kammern zeigte, waren allerdings schon vorüber. Auch der greise König Wilhelm war von Ems nach Berlin zurückgekehrt, und vor Allem: die Mobilmachungsbefehle war erlassen, alle Straßen und Plätze, alle Eisenbahnen und Chaussees, Flüsse und Ströme starrten von deutschen Jünglingen und Männern, die gehobenen Herzens zu den Fahnen eilten. Aber immer war die letzte Hoffnung einer friedlichen Wendung noch nicht benommen, die wirkliche Kriegserklärung noch nicht überreicht, noch kein persönlicher Ausspruch des Kaisers Napoleon über die Lage gesprochen. Und Diejenigen, die hofften bis zuletzt, richteten an ihren Abgeordneten zum Reichstage die bange Frage: sind Sie einberufen? Solange diese Frage verneint wurde, hofften sie weiter. Als sie jenes Telegramm sahen, versenkten sie sich in den ungeheuren Gedanken, daß nun wirklich der Krieg entbrennen werde zwischen den zwei waffenmächtigsten Völkern Europas.

Die bei Weitem größte Zahl der Abgeordneten zum Reichstage war schon am 18. Juli in Berlin versammelt. Wohl keinem unter ihnen ist diese Reise leicht geworden. Jeder opferte dem Vaterlande Stunden, die sein Herz am liebsten am heimischen Herde verlebt hätte. Denn wer unter ihnen stellte zum deutschen Heere damals nicht einen Sohn oder Bruder, ein liebes Haupt seiner Familie, mit dem er gern so lange wie möglich vereinigt geblieben wäre? Die Stunden, die jetzt beim Abschiede veräuert wurden, brachte Manchem keine Ewigkeit zurück. Aber über Alles ging dem deutschen Abgeordneten der Ruf des Vaterlandes. Auch die Stunden, die Augenblicke des Wiedersehens der alten Collegen vom Reichstage hier an der Stätte so mancher langen friedlichen Berathung, manch harter Parteilichkeit und bitter trennender Begegnung im parlamentarischen Kampfe werden unvergängliche Erinnerungen bleiben der großen Tage. Es gab keine Parteien mehr in diesen Stunden. Man reichte sich schweigend, ernstem Antlitzes und leuchtenden Auges die Hand. Dann glitt gleichzeitig beiden derselbe Gedanke über die Lippen: „Wer hätte denken können, daß wir so uns wiedersehen?“ Dann folgten

die A
spring
Ange
begann
des 1
tages
Aufge
Lage.
und
flarer
samml
warte
die de
Kriege
entbe
Krone
mensi
Volkes
Liebe
land.
und G
und n
ebenso
und d
lich ha
die se
Gemei
Zant
zu ern
wieder
gesim
wenig
Liebli
Bo
vereini
dienst
amtes,
und M
katholi
Feier
nischen
zu ber
Hoffma
Thaten
der be
Augen
mochte
60 Jak
ihre So
Rache
seiner
mals d
Der g
die mei
der be
unter d
Blay g
Größe
trauen
legt ha
des Du
länge h
wohlwo
find, vo
Nac
Reichst
Bevölke
eine gef
gewohnt
gänge
Prinzen
stein, S
ruse.
mit tiefe
Throne
den Be
der Tri
war wie
marck's
Thronen
ten, wel
hat. D
einstimm
und Be
sinnung
anfäuel
ans erh
amtliche
seit jene
der inn
und Sch
welche d
lautete:
Gesh
Als ich
im Name
durfte ich
richtigen
niffen de
Zriedens
nicht gefeh
Strieggef
legt haben
so wird t
daß der 9

die Fragen, die Jedem das eigene Herz zum Zer- springen füllten: nach der Heimath, der Familie, den Angehörigen, die Jeder zum Heere stellte. Und dann begann Jeder die Arbeit der Pflicht. Schon am Abend des 18. Juli traten sämtliche Fraktionen des Reichstages fast zu gleicher Stunde in Berathung über die Aufgaben des Reichstages in dieser außerordentlichen Lage. Auch darin weiterte jede der oft so feindlichen und entfernten Parteien in Selbstverleugnung und klarer taktvoller Erkenntnis der Würde der hohen Versammlung. Es ward beschlossen, die morgen zu erwartende Thronrede mit einer Adresse zu beantworten, die dem freien königlichen Oberfeldherrn und jedem Krieger der deutschen Heere die letzten Segenswünsche entbietet, dem Auslande aber beweisen sollte, wie Krone und Volk in diesen schweren Stunden zusammenhängen als untrennbare Glieder eines großen Volkes, wie alles Andere vergessen werde über der Liebe und Hingebung für das bedrohte deutsche Vaterland. Demgemäß ward ferner beschlossen, alle Credit- und Geldforderungen der Regierung rasch, einstimmig und mit möglichst wenig Worten zu bewilligen, und ebenso alle anderen Vorlagen, welche die Centralgewalt und der Bundesrath im Drange der Noth erforderlich halten würden. Die wenigen unbedeutenden Gesellen, die selbst in dieser großen Erhebung des deutschen Gemeingefühls hierher gekommen waren, um den allen Zank und Stank ihrer verrotteten Parteiverbissenheit zu erneuern, wie der alte Ewald, reisten unmutig wieder nach Hause auf Anrathen ihrer sonst gleichgesinnten, aber klügeren politischen Freunde. Von der wenig ehrenvollen Ausnahme der Herren Bebel und Liebknecht wird später die Rede sein.

Vor der eigentlichen Eröffnung des Reichstages vereinigte am 19. Juli früh ein gemeinsamer Gottesdienst den Hof, die Mitglieder des Bundeskanzleramtes, der preussischen Ministerien, des Bundesrathes und Reichstages im Berliner Dome. Auch die meisten katholischen Abgeordneten nahmen an dieser kirchlichen Feier theil, da sie die deutsche Kanzelrede der lateinischen Messe heute vorzogen. Sie hatten es nicht zu bereuen. Die Predigt des Oberhofpredigers Dr. Hoffmann über den Bibelvers „Mit Gott wollen wir Thaten thun“ war diesmal eine ganz hervorragende, der begeisterten und ergreifenden Stimmung des Augenblicks durchaus würdige große Rede. Wer mochte auch ohne Nüchternheit denken, daß heute vor 60 Jahren die gottbegnadete Königin Luise von Preußen ihr Haupt zum Sterben gelegt hatte, und daß nun ihr Sohn König Wilhelm das Schwert zog, um die Rache Gottes zu vollstrecken an dem Erbfeinde, der seiner Mutter Herz gebrochen hatte und nun abermals den Frieden des ganzen deutschen Volkes brach? Der greise König war tief erschüttert und mit ihm die meisten Anwesenden. Vor Moltke's klarem Auge, der bescheiden auf der hintersten Bank der Kirche unter den Abgeordneten (zu denen er ja gehörte) seinen Platz gewählt hatte, mochte die ganze Schwere und Größe der Aufgabe vorüberziehen, welche das Vertrauen seines Königs und Landes in seine Hand gelegt hatte. Bismarck ragte unter den Mitgliedern des Bundesrathes auf der Emporkirch um Hauptlänge hervor, und schaute mit der ganzen Milde und wohlwollenden Ruhe, deren seine ehernen Züge fähig sind, vor sich nieder.

Nach der Kirche fand sofort die Eröffnung des Reichstages im Weißen Saale statt. Die Berliner Bevölkerung, die sonst für derartige Staatsactionen eine geistliche Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen gewohnt ist, sperrte diesmal zu Tausenden die Zugänge zum Schlosse und begrüßte den König, die Prinzen, Bismarck, Moltke, Roon, Vogel v. Falckenstein, Steinmeier u. s. w. mit lautem begeisterten Zurufe. Die Thronrede, welche der greise König selbst, mit tiefbewogener, häufig fast verlagender Stimme vom Throne herab verlas und welche neunmal vom jubelnden Beifall der ganzen Versammlung, einschließlich der Tribüne, oft auf Minuten unterbrochen wurde, war vielleicht das Beste, was bis dahin aus Bismarck's Feder geflossen war. Jedenfalls ist diese Thronrede eine der stolzeften und würdevollsten Schriften, welche die gesammte deutsche Geschichte aufzuweisen hat. Das erkannte auch die Presse beider Erdtheile einstimmig an — die freundschaftlichen Engländer, Schweizer und Belgier nicht ausgenommen, deren neutrale Gesinnung im späteren Verlaufe des Krieges eine so ansäuerliche Vermischung von Neid und Furcht gegen uns erhielt. Diese Thronrede war zugleich die erste amtliche Kundgebung des deutschen Bundesoberhauptes seit jener königlichen Depesche von Ems und wie jene der innigste Ausdruck des vaterländischen Zornes und Schlachtenmuthes, des Gott- u. Rechtsvertrauens, welche das ganze deutsche Volk beselzten. Diese Rede lautete:

Gerechte Herren vom Reichstage des Norddeutschen Bundes! Als ich Sie bei Ihrem letzten Zusammentreten an dieser Stelle im Namen der Verbündeten Regierungen willkommen hieß, durfte ich es mit freudigem Danke bezeugen, daß meinem aufrichtigen Streben, den Wünschen der Völker und den Bedürfnissen der Civilisation durch Verhütung jeder Störung des Friedens zu entsprechen, der Erfolg unter Gottes Beistand nicht gefehlt habe. Wenn nichtbestehender Kriegsdrohungen und Kriegsgefahr den verbündeten Regierungen die Pflicht auferlegt haben, Sie zu einer außerordentlichen Session zu berufen, so wird in Ihnen wie in uns die Ueberzeugung lebendig sein, daß der Norddeutsche Bund die deutsche Volkskraft nicht zur

Gefährdung, sondern zu einer starken Stütze des allgemeinen Friedens auszubilden bemüht war, und daß, wenn wir gegenwärtig diese Volkskraft zum Schutze unserer Unabhängigkeit aufrufen, wir nur dem Gebote der Ehre und der Pflicht gehorchen. Die spanische Throncandidatur eines deutschen Prinzen, deren Aufstellung und Beseitigung die verbündeten Regierungen gleich fern standen und die für den Norddeutschen Bund nur insofern von Interesse war, als die Regierung jener und befreundeten Nation daran die Hoffnung zu knüpfen schien, einem vielgeprüften Lande die Bürgerkassen einer geordneten und friedliebenden Regierung zu gewinnen, hat dem Souveränement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehr seit langer Zeit unbelannten Weise den Kriegsfall zu stellen und denselben, auch nach Beseitigung jenes Vorwandes, mit jener Geringschätzung des Anrechtes der Völker auf die Segnungen des Friedens festzuhalten, von welcher die Geschichte früherer Beherrscher Frankreichs analoge Beweise bietet. Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechtes und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrag es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger desto inniger verbindet; wo Deutschlands Küstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat. Es ist keine Ueberhebung, welche mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie ich selbst, wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit erfaßt, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den Trüben, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt. Das deutsche wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen Kampfe. Doch die Machtthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberedigte, aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Missicung für persönliche Interessen und Leidenschaft auszubenten. Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, Alles, was Ehre und Würde gestatten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unabweislicher es vor Aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat: mit um so größerer Zuversicht wenden wir uns, gestützt auf den einmüthigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens, an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Auftrage zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit. Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen und in diesem Kampfe, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unseren Vätern war.

Unmittelbar nach dieser Eröffnung durch den König spricht der Reichstag um 2 Uhr Nachmittags zu seiner ersten Sitzung. Der Namensaufruf ergab die Anwesenheit von 230 Mitgliedern von etwa 280 Abgeordneten. Durch ihre unentschuldigste Abwesenheit glänzten besonders, — wie man glaubte — aus einer seltenen Anwendung ihres Anstandsgefühlens und in der richtigen Erkenntnis, daß sie unter pflichtgetreue deutsche Männer nicht gehören, die Mundhelden der Sozialdemokratie, die Herren Bebel, Liebknecht, Schrapz u. s. w., während die Lassalle'schen Sozialisten vollzählig auf dem Plage waren und damals auch noch eine gutdeutsche Haltung zeigten. Als sich dann später die französischen Verhältnisse während der zweiten außerordentlichen Sitzung des Reichstages im Winter 1870 bis hart an den Abgrund des sozialistischen Communalstaates entwickelt hatten, da hatten freilich auch sie aufgehört, deutsch zu empfinden und zu handeln. Dagegen war rührend zu vernehmen, daß einige der eifrigsten Abgeordneten, wie Lasker und von Kirchmann, in weiter Ferne, inmitten einer Erholungsreise, von der Einberufung des Reichstages so spät erfahren hatten, daß sie nur mit dem nächsten der wenigen gangbaren Züge ihr Eintreffen telegraphisch zusagen konnten. Andere, wie von Steinmeier, Moltke u. s. w., entschuldigten sich „wegen dienstlicher Unabkömmlichkeit von militärischen oder anderen Beschäftigungen.“ Das Haus zweifelte nicht daran.

In den kurzen Minuten aber, die zwischen der Eröffnung des Reichstages im Weißen Saale und dem Beginn seiner ersten Sitzung lagen, hatte sich das Ereigniß vollzogen, welches die letzten Friedenshoffnungen auslöschte und nach welchem nur noch die Waffen den Frieden erzwingen konnten: die Kriegserklärung war unserem Kanzler Nachmittags 1 1/2 Uhr von dem französischen Geschäftsträger überreicht worden. Gleich zu Anfang der Sitzung, während Präsident Simson noch bei der üblichen Mittheilung der geschäftlichen Verhältnisse des Hauses verweilte, war Bismarck eingetreten; Allen auffallend durch die noch mehr als sonst hervortretende, fast jugendliche Raschheit und Kraft seiner Körperbewegungen. Und kaum hatte er seinen alten Platz, den ersten Sitz der rechten Hälfte der Bundesrathspräse, eingenommen, als auch schon Präsident Simson sprach: „Der Herr Bundeskanzler hat das Wort zu einer Mittheilung an den Reichstag verlangt; ich gebe es ihm.“ Lautlose Stille mit einem Male. Was kommen würde, ahnte man, hatte man sich seit Tagen als schon geschehen gedacht; aber nun, wo der Krieg sozusagen im Amtskleide hereintrat, gab es doch eine unbeschreibliche Erregung. Auch nur die Stenographen mögen die kurzen Worte Bismarck's vollkommen verstanden haben: „Ich theile dem hohen Hause mit, daß mir der französische Geschäftsträger heute die Kriegserklärung Frankreichs überreicht hat.“ Denn sowie nur der Sinn des Sages klar war, erhob sich so unermesslicher Jubel, Beifall, Händeklatschen, Hurrahruf im Saale und auf den Galerien der Presse, der Zuhörer, des Bundesrathes und selbst der Diplo-

matie, daß jedes Wort erstickt wurde. Urpöhlisch und mit gewaltiger Kraft erhob sich das nationale Gefühl zu zornesmüthiger Kampfbereitschaft gegen die feindliche Herausforderung. Weber der Präsident noch der Kanzler konnten und wollten es bezähmen. Im Innersten bewegt blickte Simson, mit strahlender Freude in den ehernen Zügen schaute Bismarck auf die ganze Versammlung, die sich wie Ein Mann von den Sigen erhoben hatte und dasselbe deutsche Hurrah in Einem Athem minutenlang ertönen ließ, vor welchem später der Feind bei Wörth, bei Metz, Sedan und Champigny, an der Loire wie am Vesimebach eilends lehrte machte. Droben in der Diplomatenloge hielt sich ein eisgrauer ehrwürdiger Republikaner ein Tuch vor die Augen und vor die scharfgeschnittenen, geistvollen, starken Züge: der Vertreter der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der greise George Bancroft. Mochte wohl dem gefeierten Historiker seiner großen Heimath in dieser Minute die um fast hundert Jahre zurückliegende Weisheitslehre vor die Seele treten, da Amerika auch in einem Kampfgebilde auf Sein oder Nichtsein den festen Grundstein zur Einheit seines unabhängigen freien Staatswesens legte?

Bermischte Nachrichten.

— Getrocknete Viertreber als Futtermittel. Dieses Futter zeigt sich ganz besonders in gesundheitlicher Hinsicht durch hohe Qualität aus. Es ist namentlich leicht verdaulich und nährstoffreich. Es enthält ca. 20 pCt. Eiweißstoffe, 8 pCt. Fett und 45 pCt. stickstofffreie Extractstoffe. Die Wirkung auf die Milch ist eine vorzügliche, sowohl qualitativ als quantitativ. Bei der Pferdefütterung sind die Viertreber mit am besten im Stande, die vorzüglichen diätetischen Wirkungen des Hafers zu ersetzen. Bei der Schweinehaltung kommen sie vorzüglich bei der Fütterung der Ferkel und säugenden Sauen zur Anwendung, auch im Mastfutter werden sie im Gemisch mit gelochten Kartoffeln empfohlen, nach unserer Erfahrung sind sie hier aber etwas theuer, so lange die Qualität des Schweinefleisches beim Verkauf nur wenig berücksichtigt wird.

— Ueber die Behandlung des Regenschirmes, dieses in jeder Jahreszeit nöthigen Gebrauchsgegenstandes, dessen möglichst lange Erhaltung im Interesse seines die Ausgaben stets scheuenden Besitzers liegt, sind die Meisten in Unkenntnis; daher dürften einige belehrende Worte wohl angebracht sein. Wenn man den Schirm eben dem Regen ausgesetzt hat, stelle man ihn mit dem Griffe nach unten und lasse ihn trocknen; alsdann wird der Ueberzug durch das Abtropfen des Wassers von den Gestellstäben gleichmäßig trocken werden. Wird dagegen der Schirm mit dem Griff nach oben gestellt, wie dies sehr häufig zu geschehen pflegt, so zieht sich das Wasser nach dessen Mittelpunkt am oberen Ende zurück, und hier wird die Feuchtigkeit durch die scheibensförmige Stoffunterlage an dem Drahttringe, der die Stäbe verbindet, lange Zeit zurückgehalten, wodurch der Ueberzug — aus jedem beliebigen Gewebe — mürbe und bald gänzlich verderben wird. Ein feidener Schirm wird dadurch stark beschädigt, indem man ihn aufgespannt zum Trocknen stellt; die straffgespannte Seide wird dabei steif und deshalb leichter brechen. Beim Nichtgebrauch soll ein Schirm nie fest zusammengewickelt werden, weil die Falten dadurch leichter brechen.

— Lederne Räder sind das Neueste auf dem Gebiete des technischen Fortschrittes. Für bestimmte Zwecke nämlich da, wo es sich um möglichst geräuschlosen Betrieb von Zahnradübertragungen handelt, werden Räder angewendet, für welche das Material aus entsprechend vielen übereinandergelagerten, verkiteten und unter hohem hydraulischen Drucke gepressten Lederscheiben besteht. Diese in Wien-Hernals hergestellten Räder werden z. B. von der allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft in Berlin zum Antrieb der Straßenbahnwagenmotoren verwendet. In Amerika ist die Anwendung für gleiche und ähnliche Zwecke eine nicht unbedeutende.

— Der Bürgermeister eines kleinen bayerischen Gebirgsstädtchens, das die Segnung des Anschlusses an das Welt-Telegraphennetz erst seit Kurzem genießt, giebt auf der Expedition ein Telegramm, sein erstes, an den Bezirksamtman in R. auf. Nachdem er den Betrag bezahlt, bleibt er noch eine Zeit am Schalter stehen. Der diensthabende Beamte fragt ihn, ob er noch etwas wünsche. „Freilich“, sagt er, „hät' i no a Vitt.“ „Und die ist?“ fragt der Beamte weiter. „Ja, segn's, Herr Expediter, i that nur bitten, daß dös Telegramm an Herrn Amtma' schö sauber in seine Hände kimmt.“ „Ja, warum das?“ „I hab g'hört, daß d' Telegraphendräht' aa unter der Erden drunter laassa, und da kunn' die Depesch' leicht schmutz wer'n! Der Herr Amtma' is gar hoakli, da thät's wieda aa Ras'n absegen!“

— Vom Kaiserhof. Unteroffizier: „Meier, haben Sie eine Großmutter?“ — Meier: „Ja wohl, Herr Unteroffizier.“ — Unteroffizier: „Wie alt ist die?“ — Meier: „85 Jahre, Herr Unteroffizier.“ — Unteroffizier: „Und wenn sie 95 wäre, ich wette, sie machte die Uebungen am Reck besser als Sie.“

Nächsten Montag, von Vormittags 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

MEY's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemden.



Billigste, eleganteste und praktischste Wäsche

ist mit **Webstoff** überzogen und in Folge dessen von Leinenwäsche nicht zu unterscheiden. Jeder Kragen kann eine Woche getragen werden, wird nach dem Gebrauch weggeworfen und kostet kaum das Waschlöhn eines leinenen.



Vorrätig in Eibenstock bei: **F. A. R. Müller**, Buchhändler; **G. A. Nötzli**; **Ida Todt**; **Theodor Schubart**; in Schönheide bei: **Oswald Rödger**, Buchbinderei; **Bruno Junghanns**.

Reit- u. Fahrhandschuhe,



sowie alle andere Sorten Glacé und Wildlederhandschuhe in den neuesten Farben und mit Patentverschlüssen. Bestellungen n. Maas empfindlich billigst

A. Edelmann, Handschuhfabrik, Brühl 12.
Büchsele sowie andere rohe Felle kauft D. Dv.

Eine Siebelstube

und eine Oberstube sind am 1. Juli zu vermieten bei **Sattlerstr. Göbler**.

Kinderwagen u. Fahrstühle

in neuester Form und schönster Ausstattung, sowie alle Sorten **Korbwaren** empfiehlt billig

Hermann Weisse, Korbmacher.

Die Bogtländische Geldschrafffabrik

Paul Vogel, Plauen i. V.

liefert als ausschließliche Spezialität: **Stahlpanzer-Geldschränke** mit **Theodor Kromer'schem Patent-Protector-Verschluss** unter Garantie für solide Ausführung zu mäßigen Preisen.

Allgemeine Assecuranz in Triest.

(Assicurazioni Generali.)

Gegründet im Jahre 1831.

Gewährleistungs-Fonds an Kapital und baaren Reserven:

46 Millionen 72 Tausend 386 Gulden 88 Kreuzer.

Feuer-, Glas-, Transport- und Lebensversicherung.

Policen werden in Reichsmark ausgestellt.

Zur Auskunfts-ertheilung und zur Vermittelung von Versicherungen empfiehlt sich als Agent **Emil Zeuner** in Eibenstock.

Kinder werden gesund



und kräftig durch



Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee
bestor Kaffeezusatz.
PATENTIRT

Tapeten.

Wir versenden:

Naturelltapeten von 10 Pf. an,
Stanztapeten von 30 Pf. an,
Goldtapeten von 20 Pf. an,
in den großartig schönsten neuen Mustern, nur schweren Papieren und gutem Druck.
Gebrüder Ziegler
in Lüneburg.

Jedermann kann sich von der außergewöhnlichen Billigkeit der Tapeten leicht überzeugen, da Musterkarten franko auf Wunsch überall hin versenden.

Ein kinderloser Wittwer in Amerika (schuldenfreier Gutsbesitzer) sucht eine **Lebensgefährtin**

im Alter von 40-50 Jahren. Vermögen nicht erforderlich, wohl aber häuslicher und friedlicher Sinn; 1 auch 2 Kinder kein Hindernis. Correspondenz erwünscht, Photographie erbeten und auf Wunsch gegeben. Adresse zu erfahren in der Expedition d. Bl.

Größeres Familien-Logis,

5-6 Zimmer, abgeschlossen, nebst Zubehör, in freundlicher und reinlicher Lage, gegen den Herbst hin von prompt zahlenden Leuten gesucht. Offert. mit Preisangabe sub O. H. an die Exp. dieses Blattes.

Heinrich Schwarz

Aue i. Erzg., innere Wettinerstraße.

Weißner Porzellan-Ofen-Lager

in weiß, bunt, Majolika etc.

Rüchöfen für Gast-, Landwirtschaft und Private von einfachster bis elegantester Ausführung nach neuester Konstruktion ausgeführt, so auch die transportablen **Kachelöfen**.

Alle Reparaturen, als: **Umsetzen** und **Reinigen** der Öfen werden billigst und pünktlichst besorgt.

Muster und Kostenanschläge stehen jederzeit gern zu Diensten.

Gras-Versteigerung.

Die diesjährige Grasnutzung meiner am rechten und linken **Muldenufer** belegenen Wiesen soll

Donnerstag, den 15. Juni cr.,

Vormittags 9 Uhr

an Ort und Stelle parzellenweise unter den vorher bekannt zu gebenden Bedingungen an die Meistbietenden verpachtet werden.

Zusammenkunft an der Muldenbrücke.

A. L. Unger.

Für Neu-Bauten

empfehle **Thür-Beschläge** in solider, einfacher bis elegantester Ausführung (das Anschlagen geschieht mit der neuen, höchst sauber und schnell arbeitenden Anschlagemaschine); **Witzableiter**, vorchriftsmäßig, solid u. billigst; **Fenster-Jalousien** verschiedener Konstruktionen, dauerhaft und leicht gehend.

Ferner empfehle diebeständige eiserne **Cassetten**, elegant, mit Einsatz und Geheimboden; **Schlüsselschilder** mit Geheim-Verschluss für Scheunen, Gartenthüren, Lagerräume u. s. w.; **pat. Thürschließer**, **Thürheber** u. a. mehr.

C. E. Porst.

Neue Isländer

Matjes-Seringe

empfehle **Richard Schürer.**

Bei **Husten** und **Heiserkeit**, Luftröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Kratzen im Halse empfehle ich meinen vorzügl. bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. **Alt-Reichenau**, Th. **Buddes**, Apoth. Allein ächt in der **Apothek** in **Eibenstock**.

Lanolin Toilette-Cream-Lanolin

der Lanolinfabrik, Martialisstraße d. Berlin.

Vorzüglich zur Pflege der Haut und des Leibes, zur Reinigung und Besetzung munder Hautstellen und Wunden, zur Erhaltung guter Haut, besonders bei kleinen Kindern. Zu haben in Zinntuben à 40 Pf. in Blechbüchsen à 20 und 10 Pf. in der **Apothek** und in der **Drogerie**.

Frachtbriefe empfiehlt **E. Hannebohn**.

CACAO-VERO

entw. leicht löslicher Cacao. in Pulver- u. Würfel-Form. **HARTWIG & VOGEL** Dresden

zu haben in den meisten Konditoreien, Colonial-, Delikatess- und Droguengeschäften.

Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.				
	Früh	Früh	Nachm.	Ab.
Chemnitz	4,45	9,28	3,03	7,38
Burghardtsb.	5,31	10,16	3,51	8,34
Bzwönitz	6,09	10,55	4,30	9,17
Lößnitz	6,22	11,06	4,41	9,29
Aue [Ankunft]	6,39	11,23	4,58	9,46
Aue [Abfahrt]	6,50	11,45	5,12	9,54
Bockau	7,14	12,00	5,27	10,09
Blauenthal	7,23	12,09	5,36	10,18
Wolfsgrün	7,30	12,15	5,41	10,23
Eibenstock	7,42	12,27	5,53	10,33
Schönheiderb.	7,50	12,34	6,01	10,40
Witzschhaus	8,01	12,45	6,12	10,51
Kautenfranz	8,09	12,53	6,20	10,59
Jägergrün	4,34	8,18	1,02	6,30
Schönd.	5,15	8,55	1,39	7,08
Bwota	5,36	9,12	2,00	7,25
Marktneukirch.	5,59	9,34	2,23	7,47
Adorf	6,09	9,43	2,33	7,56

Von Adorf nach Chemnitz.				
	Früh	Früh	Nachm.	Ab.
Adorf	4,54	8,27	1,23	6,35
Marktneukirch.	5,07	8,42	1,38	6,53
Bwota	5,44	9,19	2,10	7,31
Schönd.	6,03	9,38	2,35	7,50
Jägergrün	6,41	10,15	3,27	8,27
Kautenfranz	6,49	10,21	3,34	8,33
Witzschhaus	6,58	10,38	3,55	8,40
Schönheiderb.	7,11	10,58	4,25	8,51
Eibenstock	7,21	10,46	4,05	9,00
Wolfsgrün	7,31	10,55	4,15	9,09
Blauenthal	7,37	11,00	4,21	9,14
Bockau	7,47	11,08	4,31	9,22
Aue [Ankunft]	8,03	11,21	4,47	9,33
Aue [Abfahrt]	8,30	8,17	11,26	4,59
Lößnitz	8,54	8,41	11,49	5,22
Bzwönitz	8,12	8,58	12,05	5,39
Burghardtsb.	8,51	9,36	12,44	6,21
Chemnitz	7,34	10,23	1,28	7,08

Der in den Vormittagsstunden von Aue nach Schönheide und zurück verkehrende Omnibuszug hat folgende Fahrzeit:

ab Aue	8,18	ab Schönheiderb.	9,26
in Bockau	8,35	in Eibenstock	9,36
in Blauenthal	8,46	in Wolfsgrün	9,46
in Wolfsgrün	8,52	in Blauenthal	9,52
in Eibenstock	9,05	in Bockau	10,02
in Schönheiderb.	9,15	in Aue	10,18

Omnibus-Fahrplan.
Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

Früh	6 Uhr 53 M.	nach Chemnitz u. Adorf.	
10	10	Chemnitz.	
Mittags	11	55	Adorf.
Nachm.	3	30	Chemnitz.
5	03	Adorf.	
Abends	8	22	Aue resp. Chemnitz.
10	-	Jägergrün.	